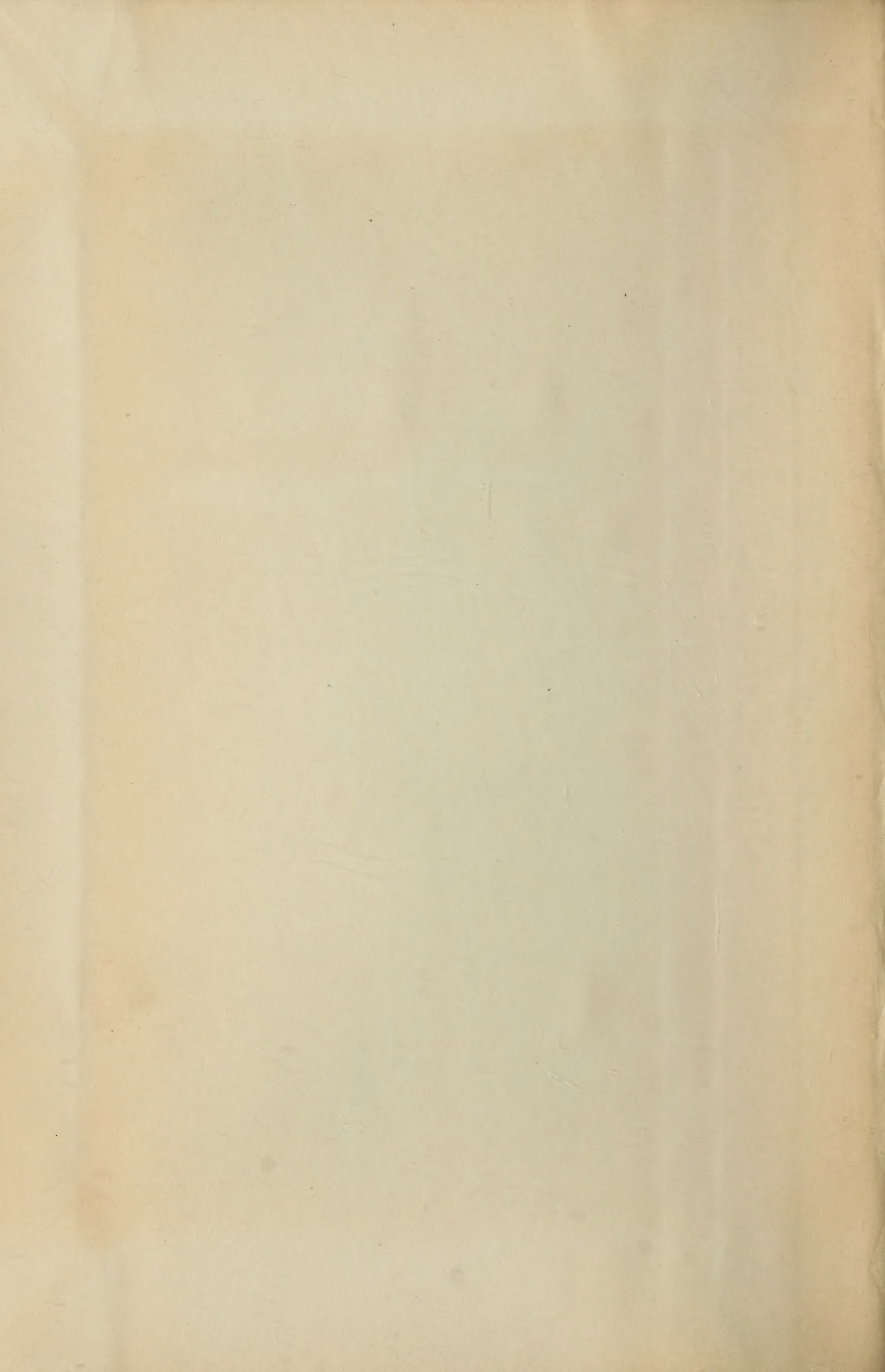
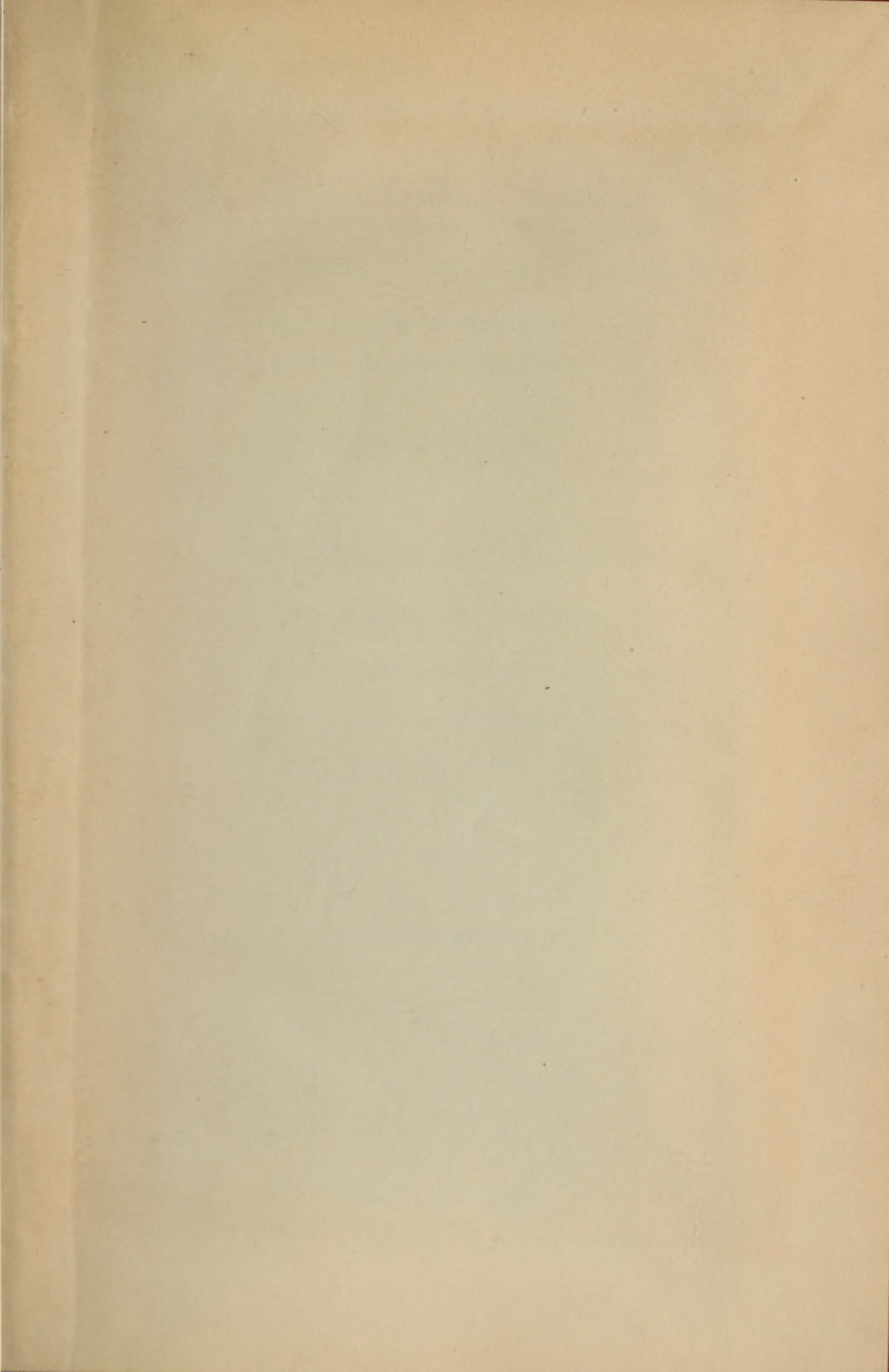
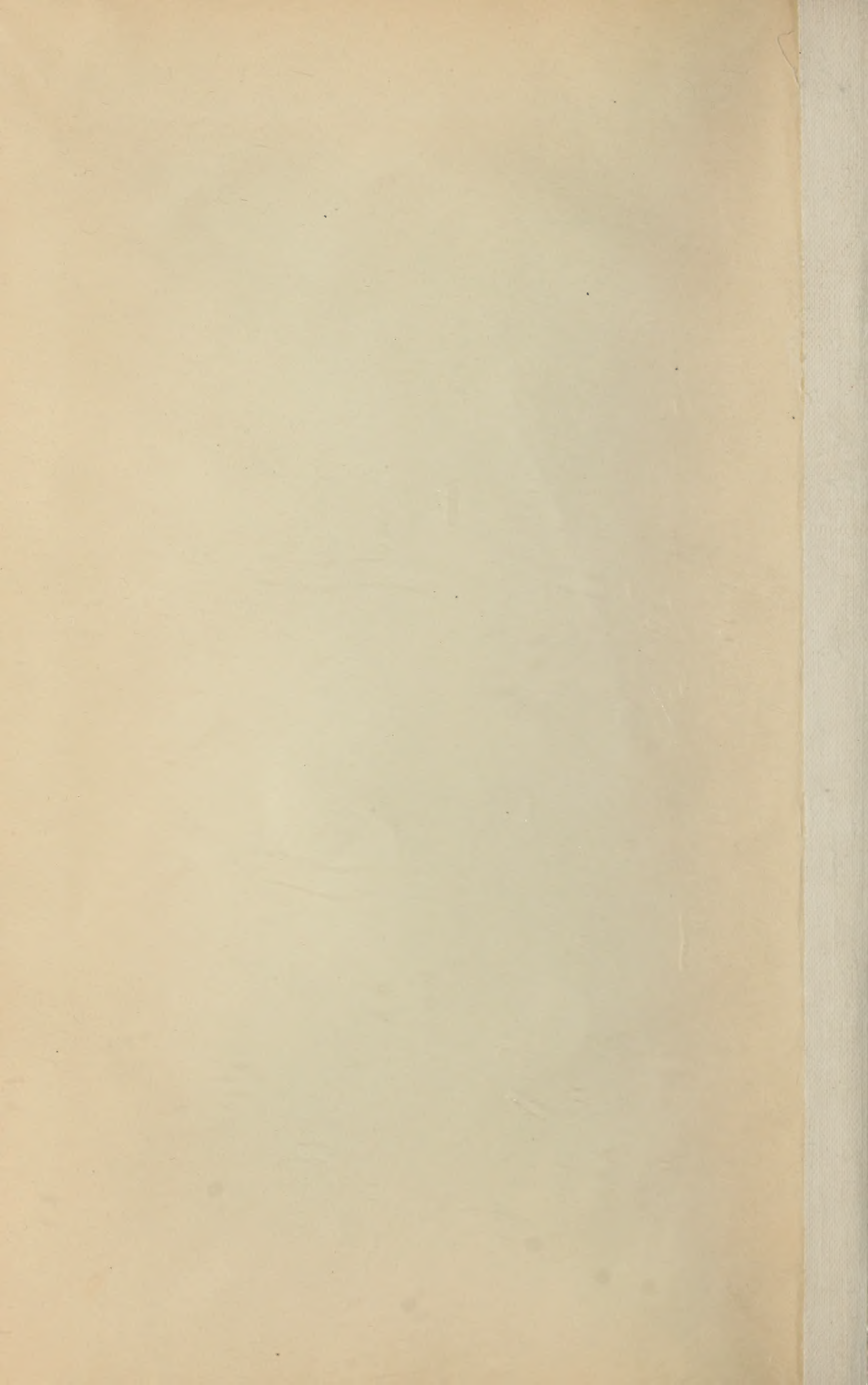






Raymundus Lullus

und die Grundzüge seines philosophischen Systems

aufgezeigt als ein Reaktionsversuch
gegen die arabische Philosopie.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät (I. Sektion)

der kgl. bayer. Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

am 15. Januar 1908 vorgelegt

von

P. Otto Keicher,
Mitglied der bayerischen Franziskanerprovinz.

Münster i. Westf. 1908.
Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei.

Genehmigt auf Antrag der Herren
von Hertling und **Lipps.**

Einleitung.

Eine der am meisten umstrittenen Persönlichkeiten in der Geschichte der Philosophie ist der Mann, dessen Name mit der berühmten oder berüchtigten *Ars magna* unzertrennlich verknüpft ist, Raymundus Lullus oder, wie er in der Sprache seines Volkes hieß, Ramon Lul[1].

Schon frühzeitig nach seinem Tode, wenn nicht schon zu seinen Lebzeiten, begann der Streit der Meinungen über ihn. Von den einen gepriesen als ein homo mirifici plane ingenii[2], als vere Proteus ingenio, Daedalus arte et Polycletus norma iudicii[3], galt er anderen im Gegenteil als stultissime subtilis[4] und seine Wissenschaft als ein System, „cui nihil interest solidi, quae tantum abest, ut eruditos faciat, quin potius homines ratione recte utentes nunquam efformare potuerit“[5]. Die Anhänger und Schüler

---

[1] Diese Schreibweise wäre die richtige, da Lullus selbst sich ihrer bediente. Der 1298 den Kartäusern zu Paris von ihm geschenkte cod. 3348 *A* der Biblioth. nationale enthält die Widmung: Ego Raymundus Lul do librum istum conventui fratrum de Cartusia Parysius. (Delisle, *Cabinet des Mss. de la Bibl. nat.*, II, p. 252.) Ebenso cod mss. lat. IV, 139 der Bibliotheca mss. S. Marci Venetiarum: . . . ego magister Raymundus Lul cathelanus transmitto et do istum librum . . . (Delisle, *l. c.* II, p. 171.) Die gleiche Form findet sich in einem an den König von Aragonien gerichteten Brief Lulls, welchen M. de Bofarull nach dem im aragonischen Archiv vorhandenen Original veröffentlichte und welcher in der *Romania* XI (1882) p. 189 abgedruckt ist. Jedoch hat die Form des Namens später sehr gewechselt; eine der gebräuchlichsten war Luyl. Die heutige Schreibweise in Katalonien ist Llull. Wenn wir die der latinisierten Form entlehnte Schreibweise beibehalten, so dürfte dies damit hinreichend begründet sein, daß doch diese Form fast allgemein eingebürgert ist.

[2] Herm. Conring, angegeben bei Thomas Pope-Blount, *Censura celebriorum autorum*, Londini 1690, sub v. Lullus, p. 296.

[3] Mich. Majer, *Symb. aur. mensae* l. 9, f. 405 (bei Pope-Blount *l. c.*).

[4] Lausius in seiner *oratio contra Hispan.* p. 377 (Pope-Blount *l. c.*).

[5] Rapin. *Reflex. in Philos.*, sect. 17 (Pope-Blount *l. c.*).

Lulls sehen es als eine unumstößliche Tatsache an, daß ihrem Meister kein Gebiet menschlichen Wissens verschlossen war; seine ganze Lehre und Weisheit führen sie auf unmittelbare göttliche Eingebung zurück und sehen in ihm den *Doctor illuminatus* κατ' ἐξοχήν; und wenn auch die Anklagen des Dominikaners und spanischen Inquisitors Nikolaus Eymerich gegen Lullus und dessen Schule höchst verdächtig sind, so ist den Lullisten immerhin die Behauptung zuzutrauen, welche dieser ihnen zum Vorwurf macht: „Quod doctrina veteris testamenti attribuitur Deo Patri, doctrina Novi Testamenti Deo Filio, sed doctrina Raymundi Lulli Deo Spiritui Sancto" [1]. Dafür werden die Gegner Lulls nicht müde, seine Lehre als eine Eingebung des Teufels hinzustellen [2] und ihn selbst um jeden Preis zum Häretiker zu stempeln [3].

Wenn man aber auch von jenen Kreisen absieht, in denen man in erster Linie die Orthodoxie für die Beurteilung zugrunde legte und wo nur zu oft ein Extrem das andere hervorrief und stützte, so erscheint Lullus doch immer noch in ganz verschieden-

---

[1] Nic. Eymericus, *Directorium Inquisitorum, cum commentariis Francisci Peñae.* Venetiis 1607, p. 260: De Lullistis et eorum erroribus; error 7.

[2] Nic. Eymerich, *Director. Inquisit.*, p. 255: Quae doctrina (sc. Lulli) erat plurimum divulgata, quam creditur habuisse a diabolo, cum eam non habuerit ab homine nec humano studio nec a deo, cum deus non sit doctor haeresum nec errorum.

[3] Von Eymerich wird im *Direct. Inquisit.* eine Bulle Gregors XI. vom 25. Januar 1376 im Wortlaut angeführt, worin Schriften Raymunds verworfen werden, nachdem derselbe Papst schon am 5. Juni 1372 und 29. September 1374 eine Prüfung der lullischen Schriften angeordnet hatte. Während nun die beiden ersten Aktenstücke von 1372 und 1374 in den päpstlichen Registerbänden erwähnt sind, fehlt die Bulle des Jahres 1376, weshalb die Lullisten dieselbe schon frühzeitig als eine Fälschung Eymerichs erklärten; ob mit Recht oder Unrecht, ist bis heute unentschieden und unentscheidbar, da die Registerbände für die Jahre 1376 und 1377 verloren gegangen oder vielleicht gar nicht angefertigt worden sind (vgl. Denifle im *Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte*, IV, 352 ff.) Wie es sich aber mit der Bulle auch verhalten mag: das läßt sich, auch wenn man zu einer angeblichen Verwechslung mit einem anderen Raymundus (de Tarrega) seine Zuflucht nimmt, doch nicht hinwegleugnen, daß der wiederholt aufgegriffene Streit über die Orthodoxie in der Lehre sich um unseren Raymundus Lullus drehte, und daß verschiedene seiner Schriften mehrmals auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt, freilich auch wiederholt, zum Teil auf Drängen der spanischen Regierung, von demselben wieder gestrichen wurden. Vgl. *Analecta juris Pontificii,* Ser. II, 2465—2480. Romae 1857.

artiger Beleuchtung. Unter denjenigen, die sich zum Teil an ihn anschlossen, finden wir den Kommentator Lulls, Agrippa von Nettesheim, obwohl derselbe durchaus nicht ganz auf ihn eingeschworen ist[1]. Jacobus Faber (Stapulensis) hat die Hochschätzung, die er für den Philosophen von Mallorka hegte, auch seinem Schüler Carolus Bovillus eingepflanzt[2]. Ebenso hat Giordano Bruno sich eingehend mit ihm befaßt, die *„Ars magna“* als Mittel zu Gedächtnis- und Redeübungen geschätzt, öfter über sie gelesen und die Lullische Kunst auch in eigenen Schriften behandelt. Auch in Leibnizens philosophischem Entwickelungsgange ist der Versuch, das begriffliche Denken nach dem Vorbild der Mathematik in allgemeine Formeln zu kleiden[3], nicht der einzige Zug, der an Lullus erinnert.

Andere konnten allerdings seiner Philosophie keine gute Seite abgewinnen[4], und das strenge Urteil, welches Tennemann am Anfang des vorigen Jahrhunderts über ihn gefällt hat, „daß er ein lebhafter, schwärmerischer Kopf war, der mit Leichtigkeit über alle Dinge schwatzen konnte, ohne über die Oberfläche einzudringen“[5], hat sich bis heute, wenigstens in Deutschland, kaum gemildert. Trotz zahlreicher Einzeluntersuchungen, die wir dem Eifer verdanken, mit dem sich seit einiger Zeit spanische Forscher dem Vater der *„Filosofia Nacional de Catalunya“* zugewandt haben, ist doch die bisher übliche Auffassung von der lullischen Philosophie im wesentlichen dieselbe geblieben. Für die Bedeutung, die man unserem Philosophen beimißt, darf vielleicht gerade deswegen, weil es nicht fachwissenschaftlich ist, das Urteil H. St. Chamberlains als typisch gelten, der es Giordano Bruno nicht verzeihen kann, daß dieser „dem spanischen Narren und Gaukler,

[1] So sagt er *De incertitud. et vanitate scient.* cap. 9 (ed. Hagae-Comitum 1662, p. 63): Hoc autem admonere vos oportet, hanc (Lulli) artem ad pompam ingenii et doctrinae ostentationem potius, quam ad comparandam eruditionem valere ac longe plus habere audaciae quam efficaciae.

[2] Vgl. den Schluß der von Bovillus verfaßten Biographie Lul s, *Acta SS.* Jun., tom. V, p. 669.

[3] Vgl. Kuno Fischer, *Gesch. der neueren Philos.*, III (4. A.) S. 14.

[4] So Baco von Verulam, *De augmentat. Scient.* VI. 2, Works, ed. by Spedding, Ellis and Heath, Vol. I, p. 669.

[5] Tennemann, *Gesch. der Philos.*, Bd. VIII. 2, S. 834 (Leipzig 1811).

Ramon Lull, der mit Hilfe von Drehscheiben Erkenntnis mechanisch zu erlangen vorgab, die Hälfte seines Lebens widmet und ihn als omniscium propemodumque divinum, allwissend und fast göttlich, preist“ [1].

Bei dieser Sachlage mag es gewagt erscheinen, Lullus zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen; jedenfalls ist mit der Gefahr zu rechnen, daß einer solchen das nämliche entgegengehalten wird, was man schon vor Zeiten darüber urteilte:

„Qui Lulli lapidem quaerit, quem quaerere nulli
Profuit, haud Lullus, sed mihi Nullus erit.“

Trotzdem darf man sagen, daß eine erneute Untersuchung der wirklichen Bedeutung Lulls und des wahren Sinnes seiner Lehre für die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie ein dringendes Desiderat ist. Hatte Helfferich schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gesagt, „daß Lull außerhalb Spaniens von niemand nach Gebühr gewürdigt worden ist“ [2], so konnte 30 Jahre später R. Otto immer noch den „balearischen Doctor Illuminatus für den Theologen wie für den Kulturhistoriker eine Gestalt mit vielen rätselhaften Zügen“ nennen [3], und bis jetzt ist es noch wenig anders geworden. Nicht als ob die Forschung über Lullus vernachlässigt worden wäre; vielmehr ist die darüber existierende Literatur älterer wie neuerer Zeit ziemlich reichhaltig. Aber in zweifacher Hinsicht scheint mir in derselben gefehlt worden zu sein.

Einmal hat man in allzu einseitiger Weise die Ars lulliana betont und dieselbe für alle möglichen Wissenschaften in Anspruch genommen, gleich als ob diese *Ars* Selbstzweck gewesen wäre und nicht vielmehr bloß das Mittel zur Erreichung eines ganz anderen Zieles; man hat dabei vergessen, daß Raymund neben seinen *„Artes“* doch noch eine ganze Reihe anderer Schriften verfaßt hat, die mit jenen in keinem oder nur in sehr losem Zusammenhang stehen.

Andere aber sind auch über diese einseitige Betonung der lullischen Ars noch hinausgegangen und haben an derselben nur

---

[1] Chamberlain, *Immanuel Kant,* S. 361 f. (1905).

[2] Adolf Helfferich, *Raymund Lull und die Anfänge der katalonischen Literatur.* S. 70. Berlin 1858.

[3] *Zeitschrift für roman. Philologie* XII (1888), p. 511.

die eine Seite hervorgehoben, nämlich die äußere Technik. Infolge dieser Auffassung haben sich für unser Bewußtsein die Vorstellungen der Ars lulliana und ihres Urhebers so innig miteinander verknüpft, daß wir heute an Raymundus Lullus kaum denken können, ohne auch zugleich dessen Kreise und Drehscheiben vor uns zu sehen, ja vielfach in diesen das eigentliche Wesen des lullischen Systems zu erblicken.

Man mag ja über die äußere Form, in der uns ein philosophisches System entgegentritt, denken, wie man will; jedenfalls darf dieselbe nicht die wichtigste, noch weniger die einzige Grundlage bilden, worauf sich das Urteil der Geschichte stützt. Für den historischen Rückblick, der die Entwickelung des menschlichen Denkens aufzuzeigen hat, muß in erster Linie der Inhalt maßgebend sein, mag derselbe auch durch die Form, in die er hineingezwängt wurde, eine verzerrte Gestalt angenommen haben. So wertvoll das Material ist, welches Prantl[1] über unseren Autor zusammengetragen hat, so sehr es anzuerkennen ist, daß er sich bestrebte, aus den Originalwerken des Lullus selbst zu schöpfen, so kann ihm doch der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß auch er dem genannten Fehler in hohem Grade verfallen ist. Der Umstand allein, daß er denselben nur unter dem Gesichtspunkte seiner Bedeutung für die Entwicklung der Logik ins Auge faßte, hätte ihm sagen müssen, daß er kein vollkommenes Bild von diesem seltsamen Manne entwerfen, daß es darum aber auch nicht seine Absicht sein könne, „die Mitwelt (oder etwa auch die Nachwelt) der Mühe zu überheben, in dem üppig wuchernden Wust des Lullus zu blättern"[2]. Während man so bald für, bald gegen Lullus und sein System Stellung genommen, hat man einer Frage, deren Beantwortung von der größten Wichtigkeit ist, nicht die nötige Beachtung geschenkt.

Mit Recht begnügt man sich heute in der geschichtlichen Darstellung nicht mehr damit, die einzelnen historischen Ereignisse aneinander zu reihen; man will nicht mehr bloß wissen, was geschehen, sondern wie es geworden ist. „Das Einzelne, Besondere selbst ist unser wissenschaftliches Objekt," sagt Bern-

[1] Prantl, *Gesch. der Logik im Abendlande*, III, S. 145—177.
[2] *Gesch. der Logik*, III, S. 145.

heim[1], „nur nicht in zusammenhangsloser Isoliertheit, sondern im Zusammenhang der Entwickelung, innerhalb deren es steht und soweit es für diese in Betracht kommt.“

Diese Grundsätze müssen auch für das Verständnis der philosophischen Systeme beachtet werden, die im Laufe der Geschichte aufgetaucht sind. Mag man immerhin der Behauptung Renans zustimmen, daß es in einer Hinsicht wichtiger sei, zu wissen, wie man über ein Problem gedacht habe, als über das Problem selbst sich klar zu sein[2], so ist es sicher von nicht geringerer Bedeutung, sich zu fragen, ob nicht die verschiedenen Versuche, ein Problem zu lösen, in gegenseitigem Zusammenhang stehen und welcher Art derselbe sei.

Auch die lullische Philosophie wird eine ganz verschiedene Beurteilung erfahren, je nachdem dieselbe als ein Geistesprodukt aufgefaßt wird, das ohne jede Vermittelung auftaucht; in diesem Falle muß sie aus sich selbst heraus verstanden werden und in sich selbst ihren vollen Wert tragen; oder aber ob man in ihr eine Erscheinung sieht, die in ihrer Veranlassung wie in ihrer Tendenz auf etwas anderes hinweist. In letzterem Falle ist die Berücksichtigung dieser beiden Momente unerläßlich, nicht bloß um ihren Gedankengang vollkommen verständlich zu machen, sondern auch, um sie gerecht beurteilen zu können; „car lors même que la question est insoluble, le travail de l'esprit humain pour la résoudre constitue un fait expérimental qui a toujours son intérêt“[3].

In der vorliegenden Abhandlung ist der Versuch unternommen, die lullische Philosophie in einen solchen Zusammenhang einzureihen. Es soll gezeigt werden, daß wir in derselben durchaus kein völlig isoliertes, von dem ganzen übrigen Geistesleben der damaligen Zeit losgerissenes, gewissermaßen absolutes System zu erblicken haben, für welches kein anderer Existenzgrund angegeben werden könnte als schrullenhafte Anwandlungen seines Urhebers, sondern daß dieses ganze System nicht mehr und nicht weniger ist als die zielbewußte Reaktion gegen den

[1] Bernheim, *Lehrbuch der histor. Methode* 3 und 4. Aufl. 1903, S. 7.

[2] Renan, *Averroès et l'Averroïsme*, 3e. ed. (Paris 1869) IX.

[3] Renan, *a. a. O.*

mächtigen Einfluß, welchen die arabische Philosophie und Theologie damals in immer steigendem Maße auf das christliche Abendland ausübte.

Damit sind auch schon die Grenzen gezogen, innerhalb deren sich die folgende Untersuchung bewegen wird. Es soll keineswegs die Stellung genau präzisiert werden, welche Lullus zu den um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts diskutierten philosophischen Problemen im Einzelnen eingenommen hat; denn dazu wäre ich noch gar nicht in der Lage. Es wird aber auch für den in Rede stehenden Nachweis genügen, das System der lullischen Philosophie in seinen allgemeinsten Umrissen vorzuführen. — Noch mehr muß ich es mir versagen, Quellenkritik zu treiben. Ohne Zweifel fußt Lullus direkt auf arabischen Philosophen. Aber als Nichtorientalist — ein Mangel, den ich freilich selbst am meisten beklage — bin ich nicht imstande, diese Spuren aufzusuchen, um so weniger als seine unmittelbaren Quellen, wie es scheint, nicht bei den Koryphäen der arabischen Philosophie, Algazel ausgenommen, zu suchen sind, als vielmehr bei deren weniger bekannten und bedeutenden Schülern [1].

Dagegen erschien es unerläßlich, einen Überblick über den Lebensgang und die literarische Tätigkeit Lulls vorauszuschicken. Das eigenartige Charakterbild, das hier zutage tritt, mag einerseits einer besseren Würdigung der philosophisch-theologischen Anschauungen dieses Mannes die Wege ebnen, andererseits soll diese Lebensskizze der Darlegung seines wissenschaftlichen Systems insofern ergänzend an die Seite treten, als sie zeigt, wie Lullus seinen theoretischen Anschauungen auch im praktischen Leben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln Anerkennung zu verschaffen suchte.

[1] Vgl. Roselló, *Obras de Ramon Lull* (Palma de Mallorca 1901). Prologo (von M. Obrador y Bennassar) p. XXIX f., Anm. 1, wonach D. Miguel Asin die Abhängigkeit verschiedener lullischer Schriften von dem Buch *Alfohutat*, einer Schrift des arabisch-murcianischen Philosophen Mohidin, nachgewiesen hat. — Die Abhandlung D. Mig. Asins, die mir erst kurz vor der Drucklegung zuging, findet sich in „*Homenaje a Menéndez y Pelayo en el año vigésimo de su Profesorado. Estudios de erudición Española.*“ Tom. II, p. 217—256. Madrid 1899.

I. Abschnitt.

Zur Biographie Raymund Lulls.

I. Kapitel.

Quellenkritische Vorbemerkungen und Literatur [1].

Bei dem Versuch, ein Bild vom Lebensgang des Raymundus Lullus zu entwerfen, sind wir in der glücklichen Lage, uns auf zeitgenössische Vorarbeiten stützen zu können. Dieselben sind niedergelegt in einer uralten Biographie, welche der Bollandist J. B. Sollier nach einem auf der Insel Majorca vorhandenen Manuskript [2] in den *Acta Sanctorum* zum Abdruck gebracht hat [3]. Eine Lücke, die sich in dem hier gebotenen Texte findet, ist ohne Bedeutung, zumal da dieselbe von dem Herausgeber lullischer Schriften, dem kurfürstlich-pfälzischen Hofkaplan Jvo Salzinger,

[1] Eine erschöpfende Quellen- und Literaturangabe soll hier nicht geboten werden. Das überaus reiche Material findet sich gewissenhaft und ziemlich vollständig zusammengestellt bei U. Chevalier, *Répertoire des sources historiques du moyen âge.* I. Biobibliographie. 2e édit, sowie in einer von P. Mich. Biehl in den Études franciscaines tom. XV (1906), p. 328—345 veröffentlichten Abhandlung (*l. c.* p. 343, Anm. 4).

[2] Die *Histoire littéraire de la France*, tom. 29, p. 4, Anm. 1 schreibt: „Le manuscrit employé par les Bollandistes était à Rome (*Acta*, vol. cité, p. 641; Salzinger, *l. c.*), non, comme on l'a dit (*Biogr. gén.* art. Lulle, tom. XXXII, col. 227), à la Sapience, mais probablement à Saint-Isidore." Das ist eine völlige Vermengung verschiedener Tatsachen. Der Jesuit Custurer schreibt in seinem in den *Acta SS.* (tom. V. Jun., p. 641) mitgeteilten Brief, daß den Angaben einiger Lullisten zufolge ein altes Manuskript der in Frage kommenden Biographie im Collegium Franciscanum Hibernorum S. Isidori zu Rom aufbewahrt werde. Aber das von ihm aufgefundene und herausgegebene ist nicht jenes von S. Isidor, sondern von der Bibliothek des Collegium B. Mariae de Sapientia, freilich nicht der Sapientia in Rom, sondern auf Majorca Ob das Manuskript von S. Isidor noch vorhanden ist, ist fraglich. Die Nachforschungen, welche einer meiner Freunde dort anstellte, waren resultatlos.

[3] Tom. V. Jun., p. 661—668.

in der nach einem Pariser Manuskript besorgten Wiedergabe der Biographie ergänzt ist. Der Bericht beginnt mit den Worten: Jesus. Ad honorem, laudem et amorem Domini Dei nostri Jesu Christi Raymundus, quorundam suorum amicorum religiosorum devictus instantia [1] narravit scribique permisit ista, quae sequuntur hic de conversione sua ad poenitentiam et de aliquibus gestis eius. Dann wird in einfacher und schlichter Sprache das Leben und Wirken Raymunds mit Ausnahme der letzten Lebensjahre erzählt; mit dem Jahre 1311 bricht die Darstellung ab. Auf diesen letzteren Umstand, wie auch auf die Einleitungsworte stützte man sich, wenn man die Schrift nicht bloß auf Zeitgenossen Lulls, sondern auch auf persönliche Mitteilungen desselben zurückführte, und diese beiden Gründe reichten hin, um bisher unbestritten diese Biographie als *Vita ab Anonymo coaevo scripta, ipso Beato adhuc superstite* oder kurz als *Vita coaetanea* zu bezeichnen. Erst Biehl hat in neuester Zeit die Authentizität dieser Quelle in Zweifel gezogen und für seine abweichende Ansicht folgende Gründe vorgebracht [2]:

1. Die Biographie sagt von Lullus, daß er von Genua aus „ad papam Avenione tunc temporis residentem" sich begeben habe [3]. Nach dieser Ausdrucksweise könne, so meint Biehl, die Abfassung erst erfolgt sein, nachdem die Päpste ihre Residenz in Avignon bereits aufgegeben hatten, also erst nach dem Jahre 1378.

2. Lullus habe vom Konzil von Vienne nur die Gründung eines einzigen Kollegs (la fondation d'un seul collège) für das Studium orientalischer Sprachen gefordert, während das Konzil deren fünf bewilligte und somit eine Weitherzigkeit zeigte, zu welcher die früheren Klagen Raymunds wenig paßten, wenn derselbe bloß auf ein Kolleg hingearbeitet hätte.

3. Der anonyme Autor sage, daß Raymund einen Teil seiner Schriften „apud quendam nobilem civitatis Majoricarum" [4] habe

[1] Die in den *Acta SS.* p. 641 gebrachte Reproduktion der Eingangsworte hat „in ffrancia", eine Lesart, die wohl auf einem Schreibversehen beruht.

[2] Vgl. *Études franciscaines*, tom. XV, p. 342 ff.

[3] Vgl. *Acta SS.*, tom. V. Jun., p. 667 (nº 34).

[4] Vgl. *Acta SS.* l. c. p 668, nº 37.

aufbewahren lassen. Dieser nobilis könne nur der Schwiegersohn Lulls sein, dem jedoch dieser nicht nur seine Schriften nicht vermacht, sondern im Gegenteil aufgetragen habe, dieselben dem Kloster de la Real zu überbringen, wie das Testament Raymunds ausweise. Dieser Punkt sei also nur eine ungenaue Anspielung auf das Testament Lulls.

Auf diese Gründe ist folgendes zu erwidern:

ad 1. Man kann den Versuch unterlassen, das beanstandete „*tunc temporis*“ mit Bestimmtheit zu erklären, und darf die darin liegende auffallende Ausdrucksweise ohne weiteres als solche zugeben. Allein dieser Grund scheint mir kaum imstande zu sein, die anderen durchschlagenden Gründe, welche für das höhere Alter der Biographie sprechen, zu entkräften.

Biehl stützt sich bei seinen Ausführungen auf den Text, wie ihn die *Acta Sanctorum* enthalten. Nun ist aber sowohl dieser, wie auch der von Salzinger [1] wiedergegebene, nur unvollständig. Dieser Text schließt mit der Bezeichnung von drei Plätzen, an denen Lullus seine Schriften aufbewahren ließ [2]. An diese Bemerkung reiht sich nun, wie den vortrefflichen Ausführungen von Littré [3] zu entnehmen ist, in dem cod. lat. 15450 f. 80 der Bibliothèque nationale ein in zwei Abschnitte geteilter Katalog der lullischen Schriften an, der mit den Worten eingeleitet wird: „Libri, quos ipse fecit, sunt hi, qui in hac pagina continentur.“ Der erste Abschnitt aber schließt mit der Bemerkung: „Isti libri fuerunt numerati in fine Augusti anno MCCCXI“. Der zweite Abschnitt gibt noch einen Nachtrag zum ersten und zählt außerdem solche Schriften auf, die erst nach 1311 verfaßt wurden. Wenn nun auch die Biographie gerade mit dem Jahre 1311 schließt, so legt dieses Zusammentreffen doch zum mindesten die Vermutung nahe, daß dieselbe in diesem Jahre geschrieben

[1] *B. Raym. Lulli opera*, ed. Moguntina, tom. I. Warum Salzinger nicht den ganzen ihm vorliegenden Text abdrucken ließ, läßt sich wohl nicht sicher feststellen; vielleicht aus dem Grunde, weil derselbe nicht zu seinen alchymistischen Bestrebungen paßte.

[2] „Divulgati quidem sunt libri sui per universum; sed in tribus locis fecit eos praecipue congregari, videlicet in monasterio Chartusiensium Parisiis et apud quendam nobilem civitatis Januae et etiam apud quendam nobilem civitatis Majoricarum.“ *Acta SS.* Jun. t. V, p. 668 (n° 37).

[3] *Histoire littéraire de la France*, t. 29, p. 71.

und im engen Zusammenhang mit deren Schlußworten der erste Abschnitt des Katalogs angefügt wurde.

Dazu kommt noch ein weiterer Grund. Der cod. lat. 10561 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek bringt im Fasc. I fol. 12 die Inhaltsangabe eines Pariser Codex (wohl des oben zitierten), worin an vierter Stelle die alte Biographie mit ihren Eingangsworten (der volle Text ist schon fol. 1—11 vorausgenommen) erwähnt, dann aber gleichfalls der Schriftenkatalog von 1311 mit der Anfangs- und Schlußbemerkung zum ersten Abschnitt aufgeführt wird. Der Titel dieser Inhaltsangabe lautet nun folgendermaßen: „Tabula tractatuum contentorum in volumine manuscripto pergameo in fol. operum D. Doctoris et Martyris Raymundi Lullij, quod servatur in Bibliotheca Magistrorum et Dominorum Doctorum in Sorbona. In cuius fine extremo et novissima pagina sic scriptum est: Iste liber est pauperum Magistrorum de Sorbona in Theologia studentium Parisius ex legato Thomae le Misier Canonici Atrebatensis in medicina magistri, pretii centum librarum turonensium anno Domini MCCCXXXVI mense Septembri. Anima eius requiescat in pace."

Der erwähnte Pariser Codex, der den lateinischen Text der Vita ab Anonymo scripta enthält, ging also schon im Jahre 1336 aus der Hinterlassenschaft eines Kanonikers Thomas le Misier in den Besitz der Sorbonne über; sie muß also vor diesem Jahre bereits geschrieben vorgelegen haben. Ja es dürfte kaum eine zu gewagte Vermutung sein, wenn wir als Verfasser der Biographie eben diesen Thomas le Misier ansehen, welchem Lullus als seinem Freunde eine eigene Schrift dedizierte und welcher selbst mehrere Werke Raymunds überarbeitete.

ad 2. Daß Lullus in der Tat mehr als ein einziges Sprachenkolleg anstrebte, wird sich später ergeben. Was aber Biehl aus der Biographie herausliest, muß nicht notwendig in ihr gefunden werden; denn der Text sagt keineswegs, daß Lullus nur auf ein Kolleg hinarbeitete, sondern in einem ganz allgemein und neutral gewählten Ausdruck schreibt sie ihm die Forderung zu, „ut locus constitueretur sufficiens, in quo viri devoti et intellectu vigentes ponerentur, studentes in diversis linguarum generibus" [1].

[1] *Acta SS.* tom. cit. p. 667 (n° 36).

ad 3. Zunächst glaube ich mit Biehl, daß unter dem angesehenen Bürger von Majorca der Schwiegersohn des Lullus zu verstehen sei, dem aber dieser keineswegs seine Schriften vermachen (léguer) wollte, wie Biehl der Biographie imputiert; vielmehr spricht der Text nur von einem congregari. Übrigens liegt bei Biehl eine petitio principii vor, wenn er diese Stelle als eine ungenaue Anlehnung an Raymunds Testament bezeichnet. Da dieses am 26. April 1313 abgefaßt wurde, so ist der gemachte Einwand nur unter der Voraussetzung denkbar, daß die Vita Anonymi nach diesem Zeitpunkt geschrieben wurde. War sie aber, wie die Handschriften andeuten und wie bisher angenommen wurde, bereits im August 1311 abgeschlossen, dann ist ja ihr Bericht nicht mehr ungenau. Denn nur wenn Lullus seine Werke bei seinem Schwiegersohn hinterlegt hat, kann er ihm 1313 den Auftrag geben, dieselben dem genannten Kloster zu überbringen.

So gestattet uns meines Erachtens die Kritik nicht bloß, an der Authentizität der Biographie festzuhalten, sondern sie zwingt uns dazu. Dagegen mag über die Form gestritten werden, in welcher dieselbe zuerst abgefaßt wurde. Wie Pasqual[1] berichtet, hatte dieser ein Exemplar dieser Vita in katalonischer Sprache zur Vorlage, das in manchen Einzelheiten eine größere Einfachheit erkennen läßt. Während Custurer dasselbe für eine Übersetzung aus dem lateinischen Original hielt, kommt Pasqual zum umgekehrten Resultat, obgleich die ihm vorliegende Handschrift den Charakter des 15. Jahrhunderts aufweist[2]. Jedenfalls existierte der lateinische Text schon im Jahre 1336.

Diese Vita coaetanea bildet den Grundstock für alle späteren Biographien, die über Lullus verfaßt wurden. Aus ihr hat der schon oben erwähnte Carolus Bovillus (Charles Bouillé) geschöpft, der freilich zu seiner 1511 geschriebenen, 1514 gedruckten

---

[1] *Vindiciae Lullianae*, tom. I. Vita B. Raymundi Lulli, p. 4.

[2] Eine Publikation des katalonischen Textes ist für die nächste Zeit geplant in der gegenwärtig erscheinenden Sammlung „*Obres de Ramon Lull. Edició original feta en vista dels millors y més antichs manuscrits*“. Palma de Mallorca. Vol. I. 1906. Vol. II. 1906–1908. Der verdienstvolle Herausgeber der Sammlung, M. Obrador y Benassar, mit dem ich nach Schluß der Arbeit zusammenzutreffen Gelegenheit hatte, ist der Ansicht, daß der lateinische und katalonische Text ziemlich gleichzeitig entstanden seien.

Arbeit auch mündliche Mitteilungen verwertete und schon manche sagenhafte Züge mit der historischen Wahrheit verflocht[1]. An ihn reiht sich eine ganze Kette von Lull-Biographen an[2], aber bald mehr bald weniger tritt Phantasie und Dichtung an Stelle der einfachen Erzählung in der Vita coaetanea. Zu ihrem vollen Rechte kam die Kritik in den „*Disertaciones historicas del culto immemorial del B. Raymundo Lullio*“[3] des spanischen Jesuiten Jac. Custurer, sowie in der Abhandlung, die dessen Ordensgenosse J. B. Sollier für die Aufnahme in die *Acta Sanctorum*[4] der Bollandisten abfaßte. Gegen den Vorwurf der Häresie wurde Lullus von Ant. Raym. Pasqual in einer umfangreichen Arbeit verteidigt, deren erster Band eine ziemlich kritische Biographie enthält[5].

Aus der neueren Zeit ist namentlich Littré zu nennen, dessen wertvolle Notizen über das Leben und die Schriften des Raymundus Lullus in der *Histoire littéraire de la France*[6] niedergelegt sind. Gut und kritisch gearbeitet sind die von Hartmann[7] und Zöckler[8] über Lullus verfaßten Artikel. Die in neuester Zeit fast gleichzeitig erschienenen Arbeiten von M. André[9], Zwemer[10] und Barber[11] seien nur erwähnt. Eine gut orientierende Zusammenfassung über das Leben und einen Teil der Schriften Lulls gibt P. Girolamo Golubovich in seiner *Bibliotheca bio-bibliografica della Terra Santa e dell' oriente Francescano*[12].

---

[1] *Acta SS.* Jun. t. V, p. 668: Vita II. auctore Carolo Bovillo . . . Conclusiuncula (p. 673): „Haec sunt, . . . quae . . . partim audita, partim litteris perspecta vera esse credo.“

[2] *Acta SS.* Jun. t. V, p. 639 f.

[3] Mallorca 1700. [4] Jun. t. V, p. 633—736.

[5] A. R. Pasqual, *Vindiciae Lullianae sive demonstratio critica immunitatis doctrinae illuminati doctoris B. Raymundi Lulli Martyris ab erroribus eidem a Nicolao Eymerico impactis, a censuris ab Albitio Cardinali relatis, reliquisque aliorum lituris.* Tom. I—IV. Avenione 1787.

[6] Tom. 29, p. 1—386.

[7] Wetzer-Welte, *Kirchenlexikon*^{2}, X, 747—753.

[8] *Realencyklopädie für prot. Theol. u. Kirche*^{3}, Bd. 11, S. 706—716.

[9] *Le bienheureux Raymond Lulle*, Paris 1900.

[10] *Raymund Lull, First Missionary to the Moslems.* New York 1902.

[11] *Raymund Lull, the illuminated doctor. A study in medieval missions.* London 1903.

[12] Quaracchi. Tom. I (1906), p. 361—392.

Eine Ergänzung der Vita coaetanea, zum Teil auch eine Bestätigung derselben bilden die Mitteilungen, welche Lullus selbst in seinen Schriften über sein Leben macht. Doch ist in Benutzung dieser Angaben große Vorsicht geboten; denn die reiche Phantasie, mit der Raymund begabt ist, kommt oft auch in seinen Schriften zum Durchbruch, und es ist häufig schwer zu unterscheiden, was in seinen Werken als nüchterne Wirklichkeit und was als allegorische Einkleidung oder mystische Übertreibung angesehen werden muß. Dazu kommen noch einzelne offizielle Aktenstücke, die auf das Leben und die Tätigkeit Raymunds Bezug haben. Hier scheint sich allerdings der Forschung noch ein ziemlich weites Gebiet zu eröffnen, sei es um die in spanischen Archiven und Bibliotheken noch etwa verborgenen Dokumente ans Licht zu bringen, sei es um die über schon bekannte Schriftstücke noch bestehenden Zweifel zu zerstreuen.

II. Kapitel.

Lulls Jugendleben.

Über Geburt und Kindheit Raymund Lulls berichtet uns die Vita coaetanea nichts; jedoch gibt uns ein Bericht über die Untersuchung, die der Bischof von Tarragona auf Befehl des Papstes Gregor XI. anläßlich des Streites über Raymunds Orthodoxie angestellt haben soll, näheren Aufschluß [1].

Lullus entstammt darnach einer katalonischen Adelsfamilie, die ursprünglich ihren Sitz in Barcelona hatte. Aber schon im Jahre 1229 war sein Vater mit Jakob I. von Aragonien zur Eroberung der Insel Majorka ausgezogen und hatte sich, nachdem der Zug am letzten Tag dieses Jahres [2] siegreich beendigt wurde,

[1] Diese „*Informatio Archiepiscopi Tarraconensis*" ist abgedruckt bei Pasqual, *Vindiciae Lull.* Tom. I, p. 384—403. Die Echtheit derselben steht nicht unzweifelhaft fest; da dieselbe aber andrerseits den Angaben lullischer Schriften und sonstiger Berichte nicht widerspricht, so dürfen wir in ihr wohl die Tradition erblicken, wie sie sich um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts entwickelt hatte.

[2] Lafuente nimmt das Jahr 1228 an. Vgl. M. Lafuente, *Historia general de España.* Tom. V, p. 409. Zur Erklärung dieser Verschiedenheit ebd. Anm. 1.

daselbst ansässig gemacht. Hier erblickte Raymund das Licht der Welt, doch läßt sich das Jahr seiner Geburt nicht genau bestimmen. Wohl hat Pasqual [1] auf Grund einiger Angaben, die Lullus im *Liber magnus contemplationis* und in mehreren anderen Schriften macht, das Jahr 1232 als Geburtsjahr nachzuweisen gesucht; aber er muß zu seiner Beweisführung die Texte, auf welche er sich stützt, so sehr pressen und daneben so viele Kunstgriffe anwenden, daß die von ihm festgehaltene Zeitangabe doch zu gesucht erscheint. Mehr läßt sich mit Sicherheit kaum nachweisen, als daß die Geburt Raymunds in die Mitte der dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts zu verlegen ist [2].

Seine erste Jugendzeit verlebte Raymund am Hofe des Königs Jakob I. von Aragonien (Jaime I. el Conquistador); später erhielt er das Amt eines Seneschall bei dessen gleichnamigem Sohne, dem nachmaligen König Jakob von Mallorka.

Die Bildung, welche Lullus während seiner Jugendzeit sich aneignete, war jedenfalls keine gelehrte. Aber wenn auch die *Informatio Archiepiscopi Tarraconensis* ihn „generali scientiarum et liberalium artium ignorantia gravatus“ nennt, so dürfen wir doch nicht annehmen, daß er seine Jugendjahre ganz im Nichtstun durchlebt habe. Am Hofe erzogen, wurde er eben in die höfische Bildung jener Zeit eingeführt und eignete sich auch die höfischen Sitten und Gepflogenheiten des 13. Jahrhunderts an; diesen blieb er treu als Seneschall, und auch der Ehestand, in den er inzwischen getreten war, brachte hierin keine Änderung. Es war die Zeit, in welcher der Minnesang an den Höfen in Blüte kam, und diese Beteiligung am Tun und Treiben der Minnesänger mit seinen guten Seiten, aber auch mit seinen Auswüchsen und Freiheiten ist wohl gemeint, wenn die *Vita coaetanea*, deren Bericht hier einsetzt, von Raymund sagt,

[1] *Vind. Lull.* Tom. I, p. 13—16.

[2] Die *Informatio Archiep. Tarrac.* sagt: „non diu post acquisitionem illius insulae (Majorka ist gemeint) super Mauros die ultima anni 1229 celebratam natus; et quidem sub sanctae memoriae Gregorio Papa IX. adeoque non solum ante Dominum Papam Alexandrum IV., sed et ante Dominos Papas Innocentium IV. et Coelestinum IV.“ (Pasqual, *Vind. Lull.* Tom. I, p. 385). Der letztere Zusatz hat offenbar den Zweck, Verwechslungen unseres Raymundus mit anderen Trägern dieses Namens entgegenzutreten oder vorzubeugen.

daß er „iuvenis adhuc in vanis cantilenis seu carminibus componendis et aliis lasciviis saeculi deditus esset nimis“ [1]. Wenn Lullus selbst in späteren Schriften sich ziemlich mißfällig über sein Jugendleben ausspricht, so ist dabei zu bedenken, daß ein solches Urteil von der viel ernsteren Lebensauffassung diktiert ist, der er sich inzwischen zugewandt hatte. Er war gewiß nicht besser, aber wohl auch nicht schlechter als andere Personen aus seinem Milieu. Es ist ebenso verfehlt, wenn man seine Verstandesbildung auf das tiefste Niveau herabzudrücken sucht, wie es unangebracht ist, ihn nach der ethischen Seite hin als den Ausbund aller Lasterhaftigkeit hinzustellen, besonders wenn es zu dem Zweck geschieht, damit seine spätere übernatürliche Erleuchtung und Bekehrung in desto wunderbarerem Lichte erstrahle.

III. Kapitel.

Sinnesänderung. Lebensaufgabe.

Mitten in seiner Troubadourtätigkeit, während er mit der Abfassung eines Liebesgedichtes beschäftigt ist, wird Raymund aufgeschreckt durch die Erscheinung des Gekreuzigten, welche sich in den folgenden Tagen noch viermal wiederholt.

Es hat für uns kein Interesse, in den Streit über das Wesen und den Charakter dieser Visionen einzugreifen; für unseren Zweck ist nur die Wirkung von Bedeutung, die sie auf Raymund ausübten. Dieser betrachtete das Vorkommnis als eine übernatürliche Mahnung, eine andere Lebensweise zu beginnen, und mit dem nämlichen Feuereifer, mit dem er bisher dem Minnedienst gehuldigt, strebt er jetzt, diesem Ruf zu folgen. Er geht mit sich zu Rate, wie er Gott am besten dienen könne, und das Resultat seiner Erwägungen ist ein dreifaches: bei der Bekehrung der Ungläubigen das Martyrium zu finden, ferner ein Buch gegen die Irrtümer der Ungläubigen zu schreiben und endlich beim Papst und den christlichen Fürsten auf die Errichtung von Häusern hinzuarbeiten, in welchen geeignete Personen zum Zweck einer erfolgreichen Missionstätigkeit die Sprachen der Ungläubigen, nament-

[1] cap. I, 1. (*Acta SS.* tom. cit. p. 661.)

lich das Arabische, erlernen sollten. Unter diesen Ungläubigen, gegen die seine Pläne gerichtet sind, versteht er namentlich die Sarazenen, die arabische Bevölkerung, deren Vorherrschaft auf den Balearen zwar gebrochen, die aber doch nicht gänzlich verschwunden war, die sodann in Spanien überall unter den Christen lebte und die besonders das nördliche Afrika bewohnte [1].

Hier taucht zum erstenmal das Ziel auf, welches Lullus nun während seines ganzen Lebens verfolgt. Man begegnet diesen Plänen von jetzt ab auf Schritt und Tritt, manchmal in modifizierter Form, aber immer mit dem einen Grundgedanken, der auch hier schon jenem dreifachen Plan zugrunde liegt: dem Einfluß entgegenzuarbeiten, den das Arabertum auf das christliche Abendland ausübte.

Lullus verhehlte sich keineswegs die Schwierigkeiten, welche der Ausführung seines Entschlusses im Wege standen. Aber mit jener Entschiedenheit, die ihn auch in der weiteren Verfolgung des einmal gesteckten Zieles so sehr auszeichnet, trifft er alsbald Vorkehrungen, dieselben zu überwinden.

Vor allem ist es der Mangel wissenschaftlicher Bildung, der ihm Sorge bereitet. Daher beschloß er, sich nach Paris zu begeben, um dort das in der Jugend Versäumte nachzuholen, und nur die Vorstellungen seiner Umgebung, besonders der Einfluß Raymunds von Peñaforte, konnten ihn von diesem Vorhaben abbringen. Er kehrte von den Wallfahrten, die er unternommen, wieder nach Majorka zurück, aber nicht um seinen Plan aufzugeben, sondern um dort wenigstens teilweise sich jene Ausbildung anzueignen, die ihm Paris hätte bieten sollen.

Noch ein zweites Hindernis mußte überwunden werden. Wenn die Kenntnis der Sprache der Ungläubigen notwendig war, um bei denselben mit Erfolg missionieren zu können, dann konnte auch er ihnen den Glauben nicht predigen, wenn er ihre Sprache nicht verstand. Daher nahm er sich zu gleicher Zeit einen arabischen Diener, um unter dessen Anleitung diesem Mangel abzuhelfen, und trotzdem er schon etwa 30 Jahre zählte, erreichte er

[1] „Saracenos, qui sua multitudine Christianos undique circumcingunt.“ *Vita coaet.* cap. I, 3. (*Acta SS.* tom. cit. p. 661.)

dennoch dabei eine solche Vollkommenheit, daß er imstande war, einige seiner Schriften arabisch abzufassen.

Raymunds Pläne sind nun keineswegs originell. Der Missionseifer, von dem er erfaßt wurde, blühte um diese Zeit besonders in den neugegründeten Orden der Franziskaner und Dominikaner. Der Ordensgeneral der letzteren, Raymund von Peñaforte, wußte auch den aragonischen Hof für den Gedanken der Missionierung zu gewinnen, und eine solche Bewegung konnte unserem Raymundus Lullus wohl nicht entgehen, auch wenn ihm das Hofleben keine Zeit ließ, sich mit diesen religiösen Fragen näher zu befassen. Aber auch der Gedanke, Studienhäuser zur Erlernung der Sprachen zu gründen, war nicht neu. Gerade im Dominikanerorden finden wir schon frühzeitig eine dahin zielende Bewegung. Schon das spanische Provinzialkapitel, das 1250 zu Toledo abgehalten wurde, bestimmte eine Anzahl von Ordensmitgliedern für das Studium des Arabischen [1]. Eine gleiche Verordnung erließ das Generalkapitel zu Valenciennes im Jahre 1259 [2]. Möglicherweise wurde Lullus zu dem Entschluß, ein Buch gegen die Ungläubigen zu schreiben, gleichfalls durch Beispiele angeregt, die er vor Augen hatte. Thomas von Aquino hatte ja zu dem gleichen Zwecke im Auftrage seines berühmten Ordensgenerals die *Summa contra gentiles* abgefaßt, und wenn die in neuester Zeit aufgestellte Behauptung richtig ist, daß Raymund Martini einen Teil seines *Pugio fidei* bereits vor der *Summa contra gentiles* geschrieben habe [3], so konnte Lullus auch davon Kenntnis haben.

IV. Kapitel.

Die Ars generalis.

Das erste, was Raymund von seinen Plänen in Ausführung brachte, war die Schrift gegen die Ungläubigen, die *Ars generalis.*

---

[1] Mortier, *Histoire des maîtres généraux de l'ordre des frères Prêcheurs.* t. I (Paris 1903), p. 519.

[2] *Monumenta ordinis fratrum Praedicatorum Historica.* t. III (Acta Capitulorum generalium. Vol. I), p. 98 (rec. fr. B. M. Reichert. Romae 1898).

[3] Miguel Asin, *El averroismo teológico de Santo Tomás de Aquino.* Zaragozá 1904.

Nachdem er neun Jahre lang sich dem Studium der Grammatik und der arabischen Sprache gewidmet, zog er sich auf den Berg Randa in die Einsamkeit zurück. Hier nun, so erzählt die *Vita Anonymi,* erleuchtete Gott seinen Geist, „dans eidem formam et modum faciendi librum, de quo supra dicitur, contra errores infidelium“ [1]. Die Frage nach dem Ursprung des Buches scheidet hier völlig aus. Was man auch immer unter forma und modus, die auf übernatürlichen Einfluß zurückgeführt werden, verstehen mag, die Worte der *Vita* wie zahlreiche diesbezügliche Andeutungen in den Schriften Lulls können nur den dem Mittelalter ganz geläufigen Sinn haben, wonach das unmittelbare Ergebnis eigenen Forschens und Nachdenkens einer höheren Ursache zugeschrieben wird. Für uns ist nur die Tatsache von Bedeutung, daß dieses gegen die Ungläubigen gerichtete Buch kein anderes ist als die viel gerühmte und noch mehr geschmähte *Ars generalis.* In ihr glaubte Lullus ein Mittel gefunden zu haben, das mit Erfolg zur Verteidigung des Glaubens in Anwendung gebracht werden könnte. Wie hoffte er nun dieses Ziel zu erreichen? Die *Vita coaetanea* sagt: „Coepit ordinare et facere librum illum, vocans ipsum primo Artem maiorem, sed postea Artem generalem, sub qua arte plures . . . fecit libros, in eisdem multum generalia principia ac magis specifica, secundum capacitatem simplicium, prout experientia eum docuerat, explicando“ [2].

Das Wesen der *Ars generalis* machen demnach die „principia“ aus, welche derselben zugrunde liegen und in ihr erklärt werden sollen. Ein Teil dieser principia stellt sich nun zunächst dar als eine Reihe abstrakter Begriffe, und diese sind es, von welchen sich Raymund im Kampfe gegen den Unglauben einen Erfolg verspricht. Sie bilden den eigentlichen Kern nicht bloß der *Ars lulliana,* sondern des ganzen lullischen Systems.

Daneben muß aber in Erwägung gezogen werden, zu wessen Gunsten Lullus seine *Ars* ausgesonnen hat. Das gewöhnliche Volk, das mitten unter den Ungläubigen lebt und unter deren beständigen Einwürfen gegen den christlichen Glauben zu leiden hat, ist es in erster Linie, dem der apologetische Zweck der *Ars ge-*

[1] cap. II, 10. (*Acta* SS. tom. cit. p. 663.)
[2] cap. II, 10 (*Acta* SS. p. 663.)

neralis zugute kommen soll. Ihm wollte Raymund damit ein Mittel an die Hand geben, sich dieser Angriffe zu erwehren, aber zugleich sich selbst und den Gegnern Rechenschaft über die Wahrheit seines Glaubens abzulegen. Sollte dieser Zweck erreicht werden, dann mußte das Volk mit diesen abstrakten Begriffen umgehen lernen; daher ist ein anderer Teil der principia mehr praktisch gehalten. In diesem Teil wird in einer vielleicht traditionell festgelegten Reihenfolge eine Anzahl von Fragen angegeben, nach welchen ein Gegenstand untersucht werden kann, es werden die Subjekte näher bezeichnet, auf welche diese Fragen Anwendung finden sollen, es wird eine Anleitung gegeben, wie man dieselben auch auf das moralische Gebiet übertragen könne.

So stellt sich die *Ars* zunächst dar als eine Art heuristischer Methode, durch welche auch Ungeschulten, die über vorgelegte Zweifel und Einwürfe nicht selbständig zu entscheiden vermochten, auf schematischem Wege Gedanken aufgedrängt werden mußten.

Diese beiden Prinzipienreihen, die abstrakten Begriffe sowie die praktische Anleitung, mit denselben umzugehen, sollen endlich noch eine weitere Unterstützung finden in der eigenartigen äußeren Technik, welche Lullus seiner *Ars* beigegeben hat. Die Kreise und geradlinigen Figuren, deren er sich bediente, sollen einerseits noch eine weitere Nachhilfe sein, um die konkreten Fragen, die eine Lösung verlangten, zu den abstrakten Begriffen in Beziehung zu bringen, andrerseits aber mag Raymund damit wohl auch die Absicht verbunden haben, den Inhalt jener abstrakten Begriffe in symbolischer Weise zur Anschauung und so dem Verständnis näher zu bringen. Ob diese mechanische Darstellung eine geeignete Methode war, dieses Ziel zu erreichen, mag dahingestellt sein; aber sicher war es ihre Aufgabe nicht, sich ihren wissenschaftlichen Gehalt selbst zu konstruieren, die Prinzipien, die zur Verteidigung des Glaubens dienen sollen, selbst zu finden. Dieser Inhalt der *Ars generalis* steht vielmehr der äußeren Form als etwas ganz Selbständiges gegenüber; er mag durch eigenes Nachdenken gefunden oder aus irgend welchen Quellen geschöpft sein, aber jedenfalls ist er von außen her in die, vielleicht starre, Form der *Ars* hineingegossen, oder besser, hineingezwängt. Und die *Ars* soll keine Maschine sein, welche an Stelle des Denkens das

Drehen von Kreisen setzt. Wer der Vernunfterkenntnis eine so hohe Stellung einräumt, wie Lullus es getan, der wäre ein psychologisches Rätsel, wenn er daneben von einem äußeren Mechanismus, von der bloßen Kombination allgemeiner Begriffe, einen erkenntnistheoretischen Fortschritt erhoffen wollte. Vielmehr soll jene *Ars* das endgültige, fertige Resultat menschlichen Denkens und Forschens denjenigen in einer leicht faßlichen Form bieten, welche selbst nicht imstande sind, sich im einzelnen Fall die Verteidigungsgründe für ihren Glauben zurecht zu legen. In dieser Hinsicht verfolgt also die *Ars generalis* neben dem apologetischen noch einen populär-didaktischen Zweck. Darum hat Lullus auch stets an seine *Ars* die verbessernde Hand angelegt, sie nach verschiedenen Gesichtspunkten bearbeitet und den anfangs allzu komplizierten Apparat derselben schon bald vereinfacht [1].

Die lullische Methode ist in dieser Beziehung tatsächlich eine *Ars*, weil sie eine, wenn auch symbolische, so doch immerhin künstliche Anordnung eines bestimmten wissenschaftlichen Stoffes darstellt; sie ist auch eine *Ars generalis*, aber nicht deswegen, weil man vermittelst derselben Aufschluß über alle möglichen Fragen und Probleme erhalten kann, sondern weil sie sich stützt auf die *principia generalia*.

Wenn Lullus, wie oben angedeutet wurde, sein System nicht auf einmal durch plötzliche Erleuchtung von oben empfangen hat, wenn dasselbe vielmehr die Frucht eigener Arbeit ist, so taucht die Frage auf, wann er denn dasselbe ausgebildet habe. Die Antwort darauf scheint nicht allzu schwierig. Es ist kaum anzunehmen, daß Raymund während seines neunjährigen Aufenthaltes auf Majorka sich ausschließlich dem Studium der lateinischen und arabischen Sprache hingegeben habe [2]. Vielmehr hatte

[1] Die *Vita coaet.* bemerkt cap. II, 14 (*Acta SS.* p. 663), daß Lullus während seines Aufenthaltes in Montpellier die *Ars inventiva veritatis* fertiggestellt habe, „ponendo in ipso libro, nec non et in omnibus aliis libris quos ex tunc fecit, quattuor tantum figuras, resecatis seu potius dissimulatis, propter fragilitatem humani intellectus quam fuerat expertus Parisiis, duodecim figuris ex sexdecim quas posuerat in Arte sua."

[2] Hier ist noch die Nebenfrage zu erörtern, ob Lullus überhaupt Latein verstanden habe. Der ungenannte Verfasser der „*Vorstudien über das Leben des Raymundus Lullus*" (Bonner „*Zeitschrift für Philosophie u. kath. Theologie*", 1852, Heft 3) neigt (*l. c.* p. 62 ff.) der Ansicht zu, daß Lullus weder vor noch

er hier Muße genug, sich in die Scholastik einführen zu lassen und zu gleicher Zeit in den Ideenkreis arabischer Philosophie und Theologie sich einzuleben und sich so die Waffen für den geplanten Kampf gegen den Arabismus herzurichten. Im täglichen Umgang bot sich ihm Gelegenheit, die Einwürfe der Ungläubigen gegen das Christentum näher kennen zu lernen, sich in der Zurückweisung derselben zu schulen und so allmählich ein System christlicher Religionsphilosophie auszubauen, das den Gegensatz zum Arabismus bilden sollte.

Die *Vita coaetanea* erwähnt allerdings außer dem angeführten Sprachenstudium von all dem nichts, sondern geht über den genannten Zeitraum von neun Jahren nach einigen nebensächlichen Bemerkungen stillschweigend hinweg. Es ist nun keineswegs das Bedürfnis, diese verhältnismäßig lange Frist mit einer entsprechenden Tätigkeit seitens Lulls auszufüllen, welches jene Vermutungen aufgedrängt hat; vielmehr haben andere Gründe dazu geführt.

In der alten Biographie wird nämlich erzählt, daß bald nach dem einsamen Leben auf dem Berg Randa der König von Majorka [1], „audito, quod Raymundus iam fecisset multos libros“ [2], Lullus nach Montpellier kommen und dessen Bücher hier durch einen Franziskaner prüfen ließ. Vorzüglich war es der *Liber magnus contemplationis,* der das Lob des Examinators fand. Da nun

nach seiner Bekehrung die Sprache der Gelehrten verstanden habe. Dabei stützt er sich auf eine Stelle der *Vita,* welche sagt, „utpote qui nec etiam de grammatica aliquid forte nec minimum didicisset“ (cap. I, 3. *Acta SS.* p. 661) und faßt hier *grammatica* ausdrücklich in der Bedeutung von „lateinische Sprache“. Er übersieht aber, daß weiter unten (cap. I, 7. *Acta SS.* p. 662) von dem Aufenthalt Lulls auf Majorka gesagt ist: „et sic in eadem civitate didicit partem de grammatica.“ Wenn Lullus auch bisweilen zugesteht, daß er Latein nicht verstehe, so ist damit ein solcher Grad von Kenntnis des Lateinischen gemeint, der ihm die Übersetzung seiner katalonischen Schriften ermöglicht hätte; so in der Einleitung zu *Els cent noms de Deu*: „Perque eu, Ramon, supplich al sant Pare Apostolich é als senyors Cardenals qu' el fassen pausar en lati, car eu no li sabria pausar, per ço car ignor grammatica.“ Vgl. Roselló, *Obras rimadas de Ramon Lull.* Palma 1859, p. 201. Das schließt aber nicht aus, daß er in den Grundbegriffen der lateinischen Sprache unterrichtet war.

[1] Es ist der Sohn Jakobs I. von Aragonien, der hier den Titel König von Majorka führt.

[2] cap. II, 12. (*Acta SS.* p. 663.)

dieses Ereignis spätestens in das Jahr 1276 zu verlegen ist, seine „Bekehrung" aber gegen die Mitte der sechziger Jahre stattfand, so bleibt keine genügende Zeit übrig, welche das Entstehen dieser Schriften, namentlich des umfangreichen *Liber contemplationis* [1], erklären würde, wenn man nicht annimmt, daß Lullus schon vorher an denselben gearbeitet habe. Dazu kommt, daß der *Liber contemplationis in Deum* nicht etwa, wie der Titel vermuten lassen könnte, eine Sammlung mystisch-asketischer Reflexionen und Ergüsse darstellt, sondern, allerdings in der Form eines Gespräches mit Gott, sich als eine Art Summe des gesamten theologisch-philosophischen Wissens Raymunds präsentiert, worin die Ansichten der philosophi antiqui kritisiert und die Meinungen der arabischen Denker besprochen werden. Besonders ist es das ganze Kapitel 187 „De modo disputandi de fide", welches eine Fülle von Ratschlägen erteilt, die nur aus längerer praktischer Erfahrung hervorgegangen sein können; und wenn Lullus das selbst befolgt hat, was er hier anempfiehlt [2], so ist es überaus wahrscheinlich, daß in dieser Zeit schon manche Schriften kurz skizziert wurden, welche erst später die endgültige Form erhielten.

V. Kapitel.

Äußere Tätigkeit Lulls.

Mit der Abfassung der *Ars generalis* war das Lebenswerk Raymunds noch nicht abgeschlossen, ja auch der eine Zweck, dem sie dienen sollte, noch lange nicht erreicht; es wurde schon oben gesagt, daß die *Ars* der Verbesserung und des Ausbaues bedurfte, und namentlich war es nötig, die Kenntnis derselben in weitere Kreise zu tragen.

Die rastlose Energie, welche Lull charakterisiert, trieb ihn indes bald auch zur Ausführung seiner weiteren Entschlüsse. Das Zusammentreffen mit dem König Jakob von Mallorka in Mont-

[1] Derselbe umfaßt in der Salzingerschen (Mainzer) Folio-Ausgabe die beiden Bände IX. und X.

[2] cap. 187, n° 3: „Quicquid in principio concordetur et concedatur ab ambabus partibus, oportet scribi, ne in fine, quando veniat conclusio, possit negari." Ed. Mogunt. t. IX, p. 454

pellier bot ihm hiezu die erste Gelegenheit. Er wußte den Fürsten für die Gründung des Klosters Miramar auf Mallorka zu gewinnen, in welchem beständig dreizehn Franziskanerbrüder dem Studium der arabischen Sprache obliegen sollten, um nach dessen Vollendung von hier aus ihre Missionsreisen anzutreten[1]. Es scheint, daß die Gründung alsbald bewerkstelligt wurde, denn als Johann XXI. dem Kloster unter dem 17. Oktober 1276[2] die Bestätigungsurkunde ausstellte, war dasselbe mit der entsprechenden Anzahl von Brüdern bereits besetzt[3]. Daß Lullus sich selbst längere Zeit in der neuen Gründung aufgehalten habe, ist lediglich eine Vermutung, die sich darauf stützt, daß die *Vita Anonymi* über die nächsten zehn Jahre keinerlei Angaben macht. Aber immerhin erscheint diese Annahme noch begründeter als der Versuch verschiedener Biographen, nach welchen Raymund in dieser Zeit fast die ganze damals bekannte Welt durchreist hätte[4]. Die Erzählung *Blanquerna,* deren Einzelheiten diesen Aufstellungen zugrunde liegen, ist doch zu sehr Roman, als daß die darauf aufgebauten Konstruktionen für historische Wahrheit gelten könnten.

Dagegen entfaltet Lullus vom Jahre 1287 an eine unermüdliche Tätigkeit, um seine Pläne nach und nach ins Werk zu setzen. Von jetzt ab ist er tatsächlich fast beständig auf der Wanderung; er reist von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, um überall

---

[1] Die Bemerkung der Bonner *„Zeitschrift für Philos. u. kath. Theologie“* (1852, Heft 83, S. 68), daß Raymund in keinem seiner Werke sich über die Gründung dieses Klosters äußere, ist irrig. In dem Gedicht *„Lo Cant de Ramon“* heißt es:

Lo Monastir de Miramar
Fiu á frares menors donar,
Per Sarrahins á preycar.

(Roselló, *Obras rimadas.* Palma 1859, p. 365.)

[2] XVI. Kal. Novembr., nach Reg. Vat. Joh. XXI. ep. 53 (vgl. Stapper, *Papst Johannes XXI.* Münster 1898, S. 101). Das *Bullarium Franciscanum* tom. III ad ann. 1276 hat XVI. Kal. Oct.; Wadding, *Annales Min.,* tom. VI, p. 436 XVI. Kal. Dec.

[3] „Per ministrum provincialem huiusmodi fratrum numerus iam est ad hoc per Dei gratiam constitutus et inibi per eosdem laudabiliter studio insistitur memorato.“ (*Bull. Franc., l. c.*)

[4] So z. B. Pasqual, *Vind. Lull.* I cap. 14 (p. 128 ff.); Roselló, *Obras rimadas* p. 51 ff.; André, *Le bienh. R. Lulle,* cap VII. Dagegen erwähnt Perroquet, *Apologie de la vie et des œuvres du bienh. R. Lulle* (Vendosme 1667) von diesen Reisen noch nichts.

für seine Ideen Propaganda zu machen und seine *Ars generalis* weiter zu verbreiten, er sucht auf kirchenpolitische Verhältnisse Einfluß zu gewinnen, um auf diesem Wege zum Ziel zu kommen, und er geht daneben noch selbst in die Missionsgebiete, um der Verkündigung des christlichen Glaubens zu dienen.

Zuerst begibt sich Raymund nach Rom, um bei der päpstlichen Kurie die Gründung weiterer Studienklöster nach dem in Miramar geschaffenen Vorbilde durchzusetzen. Vielleicht setzte er eine besondere Hoffnung auf den damals regierenden Papst Honorius IV., der im Jahre vorher (23. Jan. 1286) schon in einem Briefe an den Kanzler von Paris für die Pflege der orientalischen Sprachen zum Zweck der Missionierung eingetreten war[1]. Aber als Raymund nach Rom kam, war Honorius IV. tot (gest. 3. April 1287)[2], und so hatte er wenig Aussicht auf Erfolg. Daher machte er sich auf den Weg nach Paris, wo er frühestens im Dezember 1288[3] eintraf.

In Paris nahm Lullus nicht bloß Veranlassung, den allgemeinen Studienbetrieb an der Universität kennen zu lernen, sondern vor allem lag ihm die Verbreitung seiner *Ars generalis* am Herzen. Mit Erlaubnis des Kanzlers Berthold trug er dieselbe öffentlich vor, allerdings wie es scheint, mit wenig Erfolg; denn auf Grund dieser Vorlesungen nahm er in Montpellier, wohin er sich von Paris aus gewandt hatte, die schon oben erwähnte Vereinfachung derselben vor. In Montpellier glückte es ihm, ein Empfehlungsschreiben des damaligen Franziskanergenerals Raymundus Gaufredi zugunsten seiner *Ars* zu erlangen[4]. Hatte

[1] Potthast, *Reg. Pont.* 22355; Prou, *Les régistres d'Honorius IV*, col. 211, n° 274.

[2] Pasqual (*Vind. Lull.* t. I p. 165), Roselló (*Obras rimadas*, p. 56 f.) und André (*Le bienh. R. Lulle*, p. 117) nehmen hier einen Fehler in der *Vita* an und lassen Lullus bereits 1285 nach dem Tode Martins IV. nach Rom kommen. Auf sein Betreiben hätte dann Honorius den erwähnten Brief ausgefertigt und Lull denselben nach Paris überbracht. Diese Annahmen beruhen alle auf der irrigen Voraussetzung, daß die Reise nach Paris spätestens 1287 erfolgt sei.

[3] Denifle hat schon (*Chartul. Univ. Paris.* II, 1 p. 23 f.) auf Grund der von ihm dort sub n° 550 und 551 mitgeteilten Briefe Nicolaus' IV. an die beiden Kanzler Nic. de Nonancuria und Bertholdus die irrige Ansicht der *Hist. littéraire* (t. 29, p. 14, A. 1) berichtigt.

[4] Wadding, *Ann. min.* t. VI ad ann. 1290, n° 18. Der Text ist abgedruckt in der Bonner „*Zeitschrift für Philos. u. kath. Theol.*" 1852 (Heft 83, S. 107).

Lullus sich um den Orden der minderen Brüder schon dadurch verdient gemacht, daß er die Gründung des Klosters Miramar veranlaßte, so scheint er auch sonst demselben sehr gewogen gewesen zu sein; denn in dem erwähnten Schreiben wird er „amicus ordinis et devotus ab antiquo in relevandis fratrum nostrorum inopiis gratiosus et in subsidiis sollicitus et attentus“ genannt. Daher werden die Provinziale angewiesen, ihn überall gut aufzunehmen; den Brüdern aber, welche Lust dazu haben, soll Gelegenheit gegeben werden, die von ihm gelehrte *Ars*, „per quam convincere nititur infideles“, zu hören.

Vielleicht im Vertrauen auf eine solche Empfehlung geht Raymund abermals nach Rom, um am päpstlichen Hofe wegen der Errichtung von Studienhäusern vorstellig zu werden. Da er aber wenig Entgegenkommen findet, so begibt er sich nach Genua, um von hier aus selbst eine Missionsreise anzutreten. Im September 1292 treffen wir ihn in Tunis, aber bereits im Januar 1293 befindet er sich wieder in Neapel, wo er bis zur Wahl Cölestins V. sich aufhält. Dem neuen Papste überreichte er hier eine Bittschrift, worin er der Kurie die Forderungen unterbreitet, die nach seiner Ansicht zur Missionierung der nicht christlichen Welt notwendig erfüllt werden mußten. Hatte er früher den Gedanken, Studienhäuser zu gründen, ganz allgemein zur Erwägung gestellt, so machte er jetzt praktische Vorschläge zur Subventionierung derselben; dazu regte er noch einen neuen Kreuzzug zur Eroberung der heiligen Stätten an und gab besondere Anweisungen über die Art und Weise, wie bei der Missionstätigkeit am zielbewußtesten vorgegangen werden könne[1]. Ob die Erfolglosigkeit dieses Schrittes in der kurzen Regierungszeit Cölestins ihren Grund hatte oder in der geringen Begeisterung, die man überhaupt am römischen Hofe seinen Bestrebungen entgegenbrachte, läßt sich wohl nicht genau sagen, aber das Letztere ist wahrscheinlicher. Mit dem Fall von Akkon (1291) war die letzte der Errungenschaften, welche die Kreuzfahrer im hl. Land gemacht hatten, verloren gegangen. Dieses traurige Resultat ver-

[1] Die Petition bildet den Schluß seiner *Disputatio quinque hominum sapientum*. Opera, ed. Mogunt. tom. II, *Liber de V. Sapientibus*, p. 50 f. Bei Pasqual ist sie abgedruckt tom. I, p. 207 f.

mochte zwar nicht, jene Bewegung, welche zwei Jahrhunderte lang das christliche Abendland in gespannter Erregung erhalten hatte, mit einem Schlag zu unterdrücken; aber es scheint doch bei den maßgebenden Kreisen die Erkenntnis gezeitigt zu haben, daß neue Opfer ebenso nutzlos gebracht würden wie die bisherigen; an Stelle der Begeisterung trat, wenn auch nur vorübergehend, eine gewisse Resignation [1], und so mochten die mit dem neuen Kreuzzugsplan verbundenen früheren Vorschläge in Bausch und Bogen als Phantastereien angesehen und behandelt werden. Daher ist es auch begreiflich, daß eine Petition ähnlichen Inhalts sowie die Widmung der in Rom verfaßten Schrift „*De articulis fidei sacrosanctae et salutiferae legis Christianae*“ an den folgenden Papst Bonifaz VIII. ebenso resultatlos blieben.

Was die kirchlichen Behörden nicht gewähren konnten oder wollten, das hoffte Lullus mit Hilfe anderer Kreise zu erreichen. Vor allem waren es die weltlichen Fürsten und die Universität Paris, die er zur Ausführung seiner Pläne heranzuziehen gedachte. So kehrte er denn Rom den Rücken, um sich nach Paris zu begeben. Freilich fand er hier nicht bloß solche, auf deren Unterstützung er bauen zu dürfen glaubte, sondern er gewahrte auch, wie sehr der arabische Geist, den er in auswärtigen Missionen zu bekämpfen suchte, daheim die christliche Wissenschaft schon infiziert hatte; seine „*Declaratio per modum dialogi edita contra aliquorum philosophorum et eorum sequacium opiniones erroneas*“ stellt die erste Abrechnung mit den christlichen Averroisten dar. Dagegen suchte er die theologische Fakultät in verschiedenen Schriften für sich zu gewinnen und auch den König Philipp den Schönen schriftlich und mündlich seinen Plänen günstig zu stimmen.

Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen verleidete ihm auch Paris, und nach einem vorübergehenden Besuch seiner heimatlichen Insel unternahm er 1301 eine Missionsreise in den Orient, nach der Insel Cypern und dem Festland von Kleinasien.

---

[1] Lullus sucht wenigstens in seiner Bittschrift Gründe dagegen anzuführen: „Si dicitur, quod omnia ista fient, quando Deo placuerit, considerate (nämlich der Papst und die Kardinäle), utrum Deus velit finem quare creavit hominem etc. (Pasqual, *Vind. Lull.* t. 1 p. 208 Anm.)

Aber bereits im folgenden Jahre kehrt er wieder nach Europa zurück, wo sein Aufenthalt während der nächsten Zeit beständig zwischen Montpellier, Genua und Paris wechselt.

An den neuen Papst Benedikt XI. scheint Lullus sich nicht gewandt zu haben; dagegen setzte er alles in Bewegung, um Clemens V. seinen Ideen geneigt zu machen. Zuerst sollte, wie es scheint, Jakob II. von Aragonien bei einer Zusammenkunft mit dem Papste in Montpellier die Vermittlung übernehmen [1]. Hierauf begab sich Lullus noch an den Hof des Papstes nach Lyon, um in eigener Person seine Sache zu vertreten. Aber dem neuen Papste lagen gleichfalls andere Sorgen zu sehr am Herzen, als daß er auf diese weittragenden Ideen sofort hätte eingehen können.

Wie nach dem fruchtlosen Versuch bei Nikolaus IV. und nach seinem Mißerfolg in Paris, ging Lullus auch jetzt wieder, nachdem er bei Clemens V. kein Gehör gefunden hatte, ins Missionsgebiet, diesmal nach Marokko. Auch hier war sein Erfolg gering. Nur auf die Fürsprache eines einheimischen angesehenen Priesters dem Tode entronnen, wurde er in Bugia eingekerkert und schließlich des Landes verwiesen. Er fuhr nach Pisa, wo er die letzte Schrift, in welcher die Theorie seiner *Ars generalis* dargelegt wird, die *Ars magna generalis et ultima,* zu Ende führte.

[1] Lullus berichtet darüber am Schluß seiner *Disputatio Raymundi et Hamar Saraceni*: „Dictum est de ordinatione per quam mundus potest venire in bonum statum, et de hac materia largius sum locutus in libro de fine quem Dominus Papa habet, quem Dominus Rex Aragoniae misit ad eum, qui in Monte Pessulano obtulit suam personam, suam terram, suam militiam, suum thesaurum ad pugnandum contra Saracenos omni tempore quo placeret Domino Papae et Dominis Cardinalibus, et de hoc sum certus, quia ego ibi eram“ (ed. Mogunt. t. IV lib. cit. p. 47). Es kann sich hier offenbar nur um die Zusammenkunft handeln, welche Clemens V. mit Jakob von Aragonien im Oktober 1305 hatte; denn der erwähnte *Liber de fine* wurde von Lullus im April 1305 zu Montpellier abgeschlossen; im November ist Raymund bereits in Lyon und kommt vor Mai 1308 nicht mehr nach Montpellier; die *Disputatio* aber, die seinen Bericht enthält, stammt schon vom April 1308. In der Tat wurde bei dieser Zusammenkunft über diesbezügliche Fragen verhandelt. So groß, wie man es nach den Worten Raymunds vermuten könnte, war freilich die Uneigennützigkeit des Königs keineswegs; dessen Eifer scheint mehr auf eigene Vorteile als gegen die Sarazenen gerichtet gewesen zu sein. Vgl. *Regestum Clementis V.* tom. I (Romae 1885) n° 223, 224 und 225.

Hier wußte er die Bürgerschaft für seine Pläne zu interessieren und sich sowohl in Pisa wie in Genua Empfehlungsbriefe an den Papst und die Kardinäle zu verschaffen. In letzterer Stadt versprach man ihm zur Ausführung seiner Ideen noch eine ansehnliche Summe Geldes, wobei es allerdings beim bloßen Versprechen geblieben zu sein scheint [1].

Trotz der Empfehlungsschreiben hatte ein abermaliger Versuch in der päpstlichen Residenz zu Avignon ebensowenig einen sichtlichen Erfolg wie die bisherigen Bemühungen. Raymund verlegte daher jetzt seine Haupttätigkeit nach Paris, um den Arabismus an der Stätte, wo er sich am meisten breit machte, am nachdrücklichsten zu bekämpfen. Dazu schlug er zwei Wege ein.

Theoretisch ging er in der Weise vor, daß er in zahlreichen Schriften teils direkt die Lehren der Averroisten als unhaltbar nachzuweisen suchte, teils durch positive Darlegung einzelner Probleme christlicher Philosophie und Theologie denselben entgegen arbeitete. Dazu kam noch seine öffentliche Lehrtätigkeit an der Universität, wobei es ihm diesmal besser als früher gelang, mit den Vorlesungen über seine *Ars* das Interesse weiterer Kreise für sich wach zu rufen. Allerdings scheinen auch die Gegner an der Arbeit gewesen zu sein, so daß Lullus sich genötigt sah, sich seine Lehre offiziell bestätigen zu lassen.

Aus dieser Zeit werden nämlich drei Aktenstücke erwähnt, welche Lullus für sich erwirkt haben soll. Das eine ist ein Gutachten der Universität Paris vom 10. Februar 1310 [2], worin vierzig magistri die Orthodoxie der *Ars brevis* bezeugen; ein anderes vom 2. August 1310 [3] enthält eine Empfehlung für Lullus von seiten des Königs Philipp selbst, während im dritten Schreiben (9. Sept. 1311) [4] der Kanzler die Rechtgläubigkeit der lullischen Lehre bestätigt. Man hat die Authentizität der Schriftstücke in Zweifel gezogen; aber auf Grund persönlicher Einsicht in ein Privileg Peters IV. von Aragonien, welches die drei Dokumente er-

[1] Mit Recht bringt Finke mit dem diesmaligen Aufenthalt in Genua den Brief in Zusammenhang, den Raymunds Freund, der Genuese Spinola, an Jakob II. richtete. Vgl. denselben bei Finke, *Acta Aragonensia* tom II n° 556. Berlin und Leipzig 1908, p. 878 f.

[2] *Chartul. Univ. Paris.* II, 1 n° 679 (p. 140 ff.).

[3] *Chartul.* II, 1 n° 684 (p. 144)   [4] *Chartul.* II, 1 n° 691 (p. 148).

wähnt, hat Delisle[1] zugegeben, daß dieselben zum mindesten im Jahre 1369, in welchem das genannte Privileg ausgestellt wurde, existierten; er ließ aber die Frage offen, ob sie nicht um diese Zeit von den Lullisten gefälscht worden seien. Darauf zeigte Gaston Paris[2], daß dieselben, auch wenn man in ihnen Fälschungen sieht, nur kurze Zeit nach dem Datum, welches sie tragen, angefertigt sein können und zwar in Paris selbst. Denifle[3] will die Authentizität zugeben, hat aber das eine Bedenken, daß die Ausstellung dieser Gutachten nicht genügend motiviert erscheint in einer Zeit, in der Lulls Orthodoxie gar nicht angezweifelt wurde. Die Grundlage dieses Bedenkens Denifles scheint jedoch nicht haltbar zu sein. Man erwäge, daß es sich um eine Zeit handelt, in der alles Neue als verdächtig angesehen wurde. Nun kam Lullus, noch dazu ein Laie, der nicht bloß die eine oder andere fremdartige Theorie vortrug, sondern der nichts weniger anstrebte als die Beseitigung der bisherigen Methode, um seine *Ars* und mit ihr eine ganz neue und ungewohnte Terminologie an deren Stelle zu setzen. Dies mußte gewiß Grund genug erscheinen, um ihn wenigstens mit kritischen Augen zu überwachen. Nimmt man noch hinzu, daß Lullus, wie sich später ergeben wird, den Klerus seiner Zeit keineswegs immer glimpflich behandelte, so hat es durchaus nichts Verwunderliches an sich, wenn seine Gegner ihm zusetzten.

Es muß allerdings zugegeben werden: ein direkter Anhaltspunkt dafür, daß Lullus der Gegenstand solcher Angriffe gewesen sei, ergibt sich aus dessen Schriften nicht. Denn wenn unser Philosoph auch in der Regel am Ende seiner Schriften seine Rechtgläubigkeit beteuert und seine Werke der Zensur der Kirche unterwirft, so huldigt er dabei doch zu sehr einer häufigen Gepflogenheit seiner Zeit, als daß man daraus irgend welche Folgerungen ziehen könnte. Andererseits gibt doch auch die Art und Weise, wie Raymund etwaige Fehler und Verstöße gegen die Orthodoxie zu erklären sucht, zu denken[4]. Namentlich wäre

[1] *Journal des Savants*, 1896, p. 355.

[2] *Revue historique*, tom. 63 (1897), p. 375–377.

[3] *Chartul.* II, 1, n° 679 Anm. 14 (p. 142); n° 691 Anm. (p. 149).

[4] Als Beispiel diene der Schluß der Schrift „*De quattuordecim articulis fidei*", ed. Mogunt. tom. II, p. 190: „Per gratiam et auxilium nostri altissimi,

es bei der Annahme, daß derselbe ganz unbehelligt geblieben sei, schwer verständlich, weshalb er hierbei ohne jeden Grund die Mahnung hinzugefügt haben sollte, ihn nicht einfach wegen seiner Ausdrucksweise zu verurteilen und zu schmähen, sondern Zweck und Bedeutung des Ganzen ins Auge zu fassen [1].

Oben (S. 29) wurde gesagt, daß Lullus zunächst theoretisch den Averroismus zu überwinden suchte. Daneben wollte er aber auch praktische Maßnahmen in Anwendung gebracht wissen. Hier greift er zum Teil alte Forderungen ohne weiteres wieder auf, teils sind seine Forderungen neu formuliert und ziemlich radikal gehalten. Die Erfahrung mochte ihn jedoch gelehrt haben, sich vom Ansehen der eigenen Person nicht allzuviel zu versprechen, und so war es denn die Autorität Philipps des Schönen, auf die er sich stützen wollte. Neben anderen Schriften ist es namentlich der *Liber natalis pueri Jesu*, worin er ihm seine Vorschläge unterbreitet.

Zuerst schärft er dem König selbst das Gewissen bezüglich seiner Pflicht als defensor fidei, der die Aufgabe habe, im eigenen Land alles zu verhüten, was dem christlichen Charakter desselben Eintrag tun könnte. Die nächste Aufgabe sei dann die, daß die Schriften des Averroës, welche so viel Unheil anstifteten und Tag für Tag die Quelle neuer Irrtümer werden, völlig verboten und beseitigt würden. Dagegen sollte in Paris Gelegenheit geschaffen werden, die Sprachen der Missionsländer zu studieren, damit das

---

gloriosi et omnipotentis Domini Dei explicit iste liber articulorum catholicae et orthodoxae fidei, in quo (ut subiunximus in primo prologo) si forte in aliqua parte vel partibus huius libri erravimus per improprietatem vel insufficientiam vocabulorum seu dictionum, vel per falsam aut debilem translationem sententiarum, sive per aliqua quaecunque illa sint, in quibus non erravimus scienter sed solum per ignorantiam, subicimus humiliter correctioni sacrosanctae Romanae Ecclesiae."

[1] So im Schlußkapitel seines „*Compendium artis demonstrativae*": „Si forte quaedam ad propositum non bene diximus congrue, eo quod nimis ardua sit materia vel quod a rectiloquio deviamus, suppliciter postulamus, quatenus in partem deteriorem interpretari non liceat, sed attendant diligenter quid de fine intento significare velimus; neminem enim mortalium arbitramur in dictis suis calumniari non posse . . . Unde consideramus, si forsan huic tam glorioso et sublimi negotio calumniatores affuerint, eos quidem ignorantiae suae velamen reddet excusatos, aut nostri et translatoris insufficientia et improprietate recti dicendi pariet unde valeant remordere" (cod. lat. mon. 10523 f. 119 v°.)

Beispiel der französischen Hauptstadt auch andere Städte zur Nachahmung dieser Einrichtung anrege. Endlich müßte der König beim Papste dahin vorstellig werden, daß alle Ritter-Orden zu einem einzigen vereinigt würden, um in dieser Geschlossenheit wirksamer den Kampf gegen die Ungläubigen aufnehmen und sicherer das hl. Land erobern zu können. Zugleich solle der Papst für die Aufbringung der nötigen Mittel Vorsorge treffen [1].

Auch für Lullus selbst bot sich bald Gelegenheit, noch einmal der kirchlichen Regierung seine Ideen vorzutragen. Als Clemens V. ein allgemeines Konzil nach Vienne einberufen hatte, begab sich auch Raymund dahin und legte der Kirchenversammlung seine Schrift „*De ente quod simpliciter est per se et propter se existens et agens*“ vor, worin er ausführlicher als bisher die nötigen Reformvorschläge auseinandersetzt. Er begründet dieselben in der Einleitung mit den Gefahren, welche durch die Irrtümer der Juden, Sarazenen und Heiden sowie vieler Philosophen für den katholischen Glauben erwachsen seien; wolle das Konzil sich nicht der Lächerlichkeit preisgeben, dann müsse es den Zweck erfüllen, zu dem es einberufen sei, nämlich den Glauben zu schützen und die bestehenden Irrtümer zu beseitigen [2].

Einen eigenen Abschnitt der Schrift machen die zehn ordinationes aus, welche nach Raymunds Vorschlag das Konzil er-

[1] *Pii eremitae Remundi de natali parvuli pueri Jhesu liber.* impr. Parisiis per Guidonem Mercatorem. 1499. cap. 28, f. 66.

[2] „Multa enim mala principia sunt orta contra sanctam fidem catholicam, quae impediunt quod ipsa non sit bene cognita neque dilecta, ratione cuius sequitur magnum damnum et deviatio finis, quare mundus sit creatus; quae mala principia sunt infidelitates Judaeorum, Saracenorum, paganorum et errorum falsorum philosophorum et etiam cismaticorum falsorum Christianorum. Et quia concilium generale est mandatum apud Viennensem civitatem per Dominum Papam Clementem quintum et per reverendos Cardinales, et spero quod ipsum concilium sit factum per deum et propter deum, ut sancta fides catholica sit exaltata, et errores qui sunt contra ipsam sint destructi; aliter concilium esset in derisionem et extra finem deductum, quod esset valde magnum damnum et adeo ingratum, et illi qui hoc facerent poenas infernales expectant, quod absit. Verum propter hoc intendimus praesentare istum librum illis concilium generale facientibus, ut simus excusati in die iudicii per ipsum librum praesentatum, in quo multa bona sunt ordinanda et facienda.“ (*De ente quod simpliciter est per se et propter se existens et agens.* Cod. lat. mon. 10537, f. 36.)

lassen sollte; dieselben enthalten neben den bisherigen noch einige neue Forderungen, welche auf die Reform des kirchlichen Lebens Bezug haben; so wünscht er Bestimmungen über die Tracht der Kleriker[1], gegen die Wucherer[2] und über die Missionierung der in christlichen Ländern lebenden Nichtchristen[3].

War nun Raymund bisher auf kirchlicher Seite stets zurückgewiesen worden, so konnte er sich bei seinem diesmaligen Versuche eines nicht unbedeutenden, wenn auch nur teilweisen Erfolges erfreuen[4]. Er hatte seine alte Forderung nach Sprachenkollegien abermals erhoben[5], und das Konzil kam ihm in der

---

[1] ord. V: „. . . quod differentia existat inter habitum clericalem et saecularem, et hoc simpliciter, non mixtim; hoc pro tanto dico quod clericus nullo modo induat pannum rubeum nec viridem, et quod tonsura sit a parte ante et post rotunda, et quod nullus laicus portet tonsuram; et . . . quod cappa clericorum sit proportionata quoad longitudinem et etiam caputium, ut non sit magna perditio pannorum et vana gloria et in aliquibus hypocrisis.“ (Cod. lat. mon. 10537 f. 60 v⁰.)

[2] ord. VII: „. . . quod Christianus usurarius non potest facere testamentum neque sacramento eius crederetur, et quod (sit) omnino excommunicatus.“ (Cod. lat. mon. 10537 f. 61 r⁰.)

[3] ord. VIII: „Multi Judaei et etiam Saraceni sunt subditi christianis et maxime in Hispania; et ideo bonum, magnum et verum est quod Judaeis praedicetur in die Sabbati et Saracenis in die Veneris, quia in illis diebus est festum eorum.“ (Cod. lat. mon. 10537 f. 61 r⁰.)

[4] Man darf indes keineswegs Raymund das ganze Verdienst hiefür zuschreiben. Wurde schon oben (S. 18) darauf hingewiesen, daß Lullus die Anregung zu seinen Plänen nicht aus sich allein geschöpft hat, so ist hier noch besonders zu betonen, daß gerade in der Zeit vor dem Konzil auch noch von anderer Seite für die Verwirklichung der von Lullus vertretenen Ideen gearbeitet wurde. Petrus de Bosco (Pierre Dubois) hatte in seiner zwischen 1305 und 1307 verfaßten Schrift „*De recuperatione terrae sanctae*“ unter anderen die gleichen Forderungen erhoben, die Raymund zum Teil schon früher gestellt hatte und die er in seinem noch ungedruckten Traktat „*De acquisitione terrae sanctae*“ (1309) wie in seinem „*Liber natalis pueri Jesu*“ (1310) ebenfalls schriftlich niederlegte. Vgl. z. B. *De recuperatione Terrae Sanctae* (ed. Langlois, Paris 1891), p. 47 ff. (Studium der orientalischen Sprachen), p. 13 f. (Vereinigung der Ritterorden).

[5] ord. I: „Quod Dominus Papa et Reverendi Domini Cardinales faciant tria loca: unum Romae, alium Parisius et tertium in Toleta Civitate, in quibus addiscant sapientes, bene scientes philosophiam et theologiam, linguas infidelium, et quod sint devoti, ut moriantur propter Christum per exaltationem fidei, et quod vadant praedicare Evangelia per universum mundum, ut in Evangelio praeceptum est; et in illis locis sint tales homines in perpetuum addiscentes.

weitherzigsten Weise entgegen in der Bestimmung, daß am jeweiligen Sitz der römischen Kurie, ferner an den Hochschulen zu Paris, Oxford, Bologna und Salamanca die hebräische, arabische und chaldäische Sprache zu dem ausgesprochenen Zweck der leichteren Missionierung der Ungläubigen gelehrt werden sollte [1]. Auch die Vereinigung der Ritterorden zu einem einzigen neuen Orden hatte Lullus wieder gefordert und dazu den Eventualantrag gestellt, daß für den Fall der Aufhebung des Templerordens wenigstens das Vermögen desselben den übrigen Ritterorden zum Kampfe gegen die Sarazenen überwiesen werden sollte [2]. Daß das Konzil sich mit dieser Frage wenigstens befaßt habe, geht aus dem Schreiben hervor, welches Clemens V. an die Kuratoren und Administratoren von Templergütern richtete [3].

Mit der Reise nach Vienne bricht die *Vita coaetanea* ab und wir müssen Raymunds weitere Schicksale hauptsächlich an der Hand seiner Schriften verfolgen, in denen er zum größeren Teil Ort und Jahr der Abfassung, bezw. Vollendung angegeben hat.

Vielleicht noch während des Konzils, aber jedenfalls alsbald nach dem Schluß desselben begab er sich nach Montpellier, wo wir ihn im Mai 1312 antreffen. Bereits im Juli desselben Jahres befindet er sich auf Majorka, von wo er zuerst sich nach Messina begibt, um von hier aus seine letzte Missionsreise nach Tunis und der Berberei anzutreten. Er scheint selbst nicht mehr gehofft zu haben, lebend in die Heimat zurückzukehren; denn noch vor seiner Abreise von Majorka traf er in seinem am 26. April 1313 abgefaßten Testament genaue Bestimmungen über seine Hinterlassenschaft [4]. Das Martyrium, nach

quando unus bene fundatus mittetur ad praedicandum, ponatur alius. Tales autem homines convertent totum mundum, et hoc Deo adiuvante.“ (Cod. lat. mon. 10537 f. 59.) [1] Vgl. *Clement.* lib. V. tit. I, de magistris, c. 1.

[2] Vgl. Finke, Papsttum und Untergang des Templerordens I. S. 358.

[3] Vgl. Hefele, *Konziliengesch.* Bd. 6, S. 469. Das Schreiben selbst siehe bei Raynald, *Annal.*, ad ann. 1312, n⁰ 6. Ferner vgl. Finke a. a. O. S. 345 ff.

[4] Zum erstenmal wurde Lulls Testament veröffentlicht 1894: *El testamento de Ramon Lull y la escuela luliana en Barcelona;* memoria leida en la real academia de buenas letras en la sesion ordinaria celebrada el dia 15. de enero de 1894 por D. Francisco de Bofarull y Sans. Barcelona 1896. Es ist auch abgedruckt im *Boletin de la Real Academia de la historia* XXX (1897, Madrid), p. 91—93.

dem er sich so sehr gesehnt, sollte er endlich finden. Nach der Tradition wurde er von den Ungläubigen gesteinigt, aber von einigen christlichen Kaufleuten noch lebend angetroffen und nach Majorka zurückgebracht. Angesichts seiner heimatlichen Insel soll er am 29. Juni 1315 den Geist aufgegeben haben [1].

[1] Gaston Paris hat (*Revue historique* tom. 63, p. 375 ff.) auf eine Notiz aufmerksam gemacht, welche im Widerspruch zur Tradition stehen soll. Wie die *Hist. litt.* (tom. 29, p. 370) anführt, trägt ms. 16432 des British Museum, welches die von Lullus 1313 verfaßte „*Consolacio d' ermita*“ enthält, am Schluß die Bemerkung: En l' any de Nostre Senyor MCCCXV fina sos dies Ramon Lull en la ciutat de Mallorques, segons es stat estrobat en un libre molt antic en lo peu del devant dit libre o tractat de Consolacio d' ermita.“ Dabei scheint G. Paris anzunehmen, daß Raymund eines natürlichen Todes gestorben sei. Sollte nicht diese Notiz in der oben angegebenen Tradition verwertet sein im Gegensatz zu einer anderen Überlieferung, wonach Lullus schon in Afrika gestorben wäre? — Bezüglich des Datums von Raymunds Tode kommen neuerdings einige von Finke veröffentlichte Briefe in Betracht. Am 5. August 1315 schreibt Jakob II. von Aragonien an den Guardian des Franziskanerklosters zu Ilerda, daß Raymund ihm kürzlich mitgeteilt habe, „se disputando cum Sarracenis Tunicii, ubi presens est, quosdam composuisse libros“ und daß er darum bitte, ihm seinen im Konvent zu Ilerda weilenden ehemaligen Schüler Simon de Podio Cerritano zu schicken, damit dieser seine Schriften ins Lateinische übertrage. (Finke, *Acta Aragon.* tom II, p. 900, nº 578.) In einem zweiten Brief vom 29. Oktober 1315 stellt der König die gleiche Bitte an den Franziskanerprovinzial von Aragonien. (a. a. O. p. 901, nº 579.) Vielleicht ist der in den beiden angegebenen Daten liegende Widerspruch mit dem traditionellen Datum des Todestages auf eine Verschiedenheit der Zeitrechnung zurückzuführen; möglicherweise hatte auch der Köuig noch keine Kenntnis von dem inzwischen erfolgten Tode Raymunds. Immerhin tauchen hier neue Fragen auf, welche den oben (S. 14) geäußerten Wunsch nach neuem Quellenmaterial noch berechtigter erscheinen lassen.

II. Abschnitt.

Über die Schriften des Raymundus Lullus.

Wir würden von dem berühmten Katalonier nur ein einseitiges Bild gewinnen, wollten wir nicht auch einen Blick auf seine schriftstellerische Tätigkeit werfen; denn gerade auf dieses Gebiet hat er sich mit einem Eifer verlegt, der seiner übrigen Schaffenskraft sicher nicht nachsteht. Wenn auch die Angabe einiger Schriftsteller, daß er drei- bis viertausend Werke verfaßt habe, ins Reich der Fabel gehört, so geben uns doch die vorhandenen Verzeichnisse seiner Schriften immer noch einen genügenden Beweis für seine rastlose Tätigkeit.

Die älteste Zusammenstellung der lullischen Werke findet sich im Katalog des Jahres 1311, welcher der *Vita coaetanea* angefügt ist. Während aber dieser auch mit seinem späteren Nachtrag keine vollständige Übersicht bietet — es fehlen verschiedene Schriften, die sicher von Lullus herrühren —, leiden andere Zusammenstellungen an dem entgegengesetzten Fehler, daß in mehr oder weniger unkritischer Weise alles aufgenommen wurde, was man Lullus zuschrieb. Ein bedenkliches Erzeugnis dieser Art ist der Katalog, welcher der *Mainzer „Gesamtausgabe"* der Werke Lulls vorangeschickt ist. Die von Nicolaus Antonio[1], Custurer[2] und den *Acta Sanctorum*[3] gebrachten Aufzählungen sind aus Wadding[4] und aus der von Alphons Proaza besorgten Ausgabe von Lulls *Ars inventiva veritatis*[5] herübergenommen. In diesen

[1] Nic. Antonio, *Bibliotheca Hispan. vetus*, II, 84 ff.

[2] *Disertaciones historicas*, p. 598 ff.

[3] Jun. tom. V, p. 697 ff.

[4] Wadding, *Scriptores Ordinis Minorum*.

[5] impr. Valentiae 1515.

sind die unechten Werke großenteils ausgeschieden, aber immerhin herrscht auch in ihnen noch eine ziemliche Unordnung. Bald sind Schriften wiederholt aufgeführt unter dem gleichen Titel [1], bald unter verschiedenen Namen [2].

Verwirrung hat ferner der Umstand geschaffen, daß Übersetzungen neben dem katalonischen Original als eigene Schriften gezählt werden [3]. Dadurch, daß manche Titel in den Handschriften falsch gelesen wurden, wurde der Wirrwarr noch größer [4]. Dazu kommt, daß einzelne Abschnitte aus größeren Werken Lulls gesondert abgeschrieben wurden [5], und einzelne Werke Raymunds

---

[1] So findet sich in den Katalogen von Wadding, Antonio, Custurer und den *Acta SS.* übereinstimmend die Schrift „*De reprobatione errorum Averrois*" sowohl unter den *libri philosophici* (als Nr. 85) wie unter den *libri variarum disputationum* (als Nr. 245) eingereiht.

[2] Der in den Katalogen unter Nr. 220 angegebene „*Liber, utrum fidelis possit solvere et destruere omnes obiectiones, quas infideles possunt facere contra sanctam fidem catholicam*" ist identisch mit Nr. 243 „*De quaestione quadam valde alta et profunda.*" — Ebenso werden mit Unrecht als verschiedene Schriften aufgeführt die „*Disputatio Petri Clerici et Raymundi Phantastici*" (Nr. 253) und „*Phantasticum*" (Nr. 140), ein Fehler, der sich bei Wadding noch nicht findet. Den „*Tractatus de articulis fidei*" (Nr. 242) halte ich für identisch mit der Schrift „*De probatione unitatis Dei, Trinitatis, Incarnationis, Creationis et Resurrectionis*" (Nr. 242); beide haben das gleiche Incipit, und die erstere Schrift behandelt der Reihe nach die unitas Dei, pluralitas in Deo (= Trinitas), incarnatio, creatio und resurrectio (Cod. lat. mon. 10504 f. 1 sqq., und 10587 f. 1 sqq.)

[3] So der „*Liber de orationibus et contemplationibus*" (Nr. 136 katalonisch, Nr. 171 lateinisch). Ebenso Nr. 237, „*Quid habeat homo credere*", inc. „Cum sint plures Christiani" und Nr. 225, „*Liber de iis, quae homo de Deo debet credere*", inc. „Com malos (sic!) Christians"; Cod. lat. mon. 10516 f. 91: „*Libre que deu hom creure de deu*", inc. „Com molts Christians". — Der „*Liber de mirabilibus orbis, dictus Felix*" (Nr. 207) ist nur die Übersetzung zu Nr. 200, „*Liber de miraculis caeli et mundi*".

[4] Die vier übereinstimmenden Kataloge führen eine Schrift an „*Liber dictus opus bonum*" (n° 172), welche keine andere ist als der „*Liber orationum*" (n° 168) und dieser wieder ist identisch mit dem „*Liber de orationibus*" (n° 142). — Ähnlich verhält es sich mit der Schrift „*De affatu sive de sexto sensu*", worin Lullus über den von ihm angenommenen sechsten Sinn, die Sprechfähigkeit, handelt; daraus wird eine Schrift „*De Olfactu*" (Nr. 98) und eine andere „*De sexto sensu*" den unechten beigezählt.

[5] Die von der *Hist. litt.* (tom. 29, p. 332) angeführte Schrift „*De septem Sacramentis Ecclesiae*" ist nur ein Bruchstück aus der „*Disputatio fidelis et infidelis.*"

von seiten seiner Freunde oder Schüler eine Überarbeitung erfuhren [1].

Angesichts dieser Verwirrung, die hier noch allenthalben herrscht, kann eine genaue Zahl der lullischen Werke heute überhaupt noch nicht angegeben werden. Immerhin ist es kaum zu hoch gegriffen, wenn man dieselben auf etwa dreihundert schätzt; denn wenn auch bei einer kritischen Untersuchung manche bisher unter selbständigem Titel aufgeführte Schriften verschwinden müssen, so darf andererseits nicht vergessen werden, daß verschiedene Werke verloren gingen oder noch nicht ans Tageslicht gezogen sind [2].

In Anbetracht seiner vielseitigen Tätigkeit und seines unstäten Lebens ist die erzielte Leistung gewiß staunenswert. Aber schon Tennemann [3] hat mit Recht darauf hingewiesen, daß unter dieser großen Zahl von Schriften sich eine ganze Reihe von kleineren Traktaten findet, und daß manche Abhandlungen nur die

[1] Die *Hist. litt.* (tom. 29, p. 107) erwähnt, daß die lullische Schrift *„De quinque sapientibus“* oder *„Disputatio quinque sapientum“* im Cod. lat. 15450 der Bibl. nation. und im Cod. lat. mon. 10564, fasc. II, den Titel führe: *„Parabola gentilis iuvans ad disponendum christicolas.“* Die in München unter diesem Titel vorhandene Schrift stammt keinesfalls von Lullus, sondern ist eine Überarbeitung mehrerer lullischer Schriften zum Zweck leichteren Verständnisses. Der genannten *Parabola* geht eine Einleitung voraus, welche besagt, daß Lullus zwar den Glaubensinhalt der Katholiken, Juden und Sarazenen gut darlegt, „sed valde breviter, de qualibet secta generaliter“. Daher erschien dem Überarbeiter eine deutlichere Abfassung notwendig, und so nahm er das Material aus lullischen Schriften, um es zu ordnen: „ideo illud quod a Raymundo habere et invenire potui de ista materia, in hoc loco, ut brevius potui, hic elegi, adduxi et in modum qui sequitur ordinavi; de hac materia in libro de gentili, facto a Raymundo, aliqua assumpsi et de libro quinque hominum sapientum.“ (Cod. lat. mon. 10564, fasc. II, f. 2 v⁰.) — Dieselbe Schrift findet sich unter anderem Titel auch im Cod. lat. mon. 10595, f. 71, und zwar verrät hier der Titel den Verfasser: „Istud est prooemium magistri Thomae Lemisier canonici Atrebatensis in medicina magistri (Lulls Freund; vgl. oben S. 11), et hoc super librum gentilis et trium sapientum.“ Im Cod. lat. mon 10533, f. 80 fehlt der Titel ganz. Die Überschrift *„Parabola gentilis etc.“* erklärt sich aus der Form, die der Verfasser für seine Überarbeitung gewählt hat: „Sed quia Raymundus quandoque aliquas parabolas facit, ut apte veniat ad intentum, ideo per modum eius fingere intendo huius rei introitum in hunc modum.“ Dann folgt der Titel. (Cod. lat. mon. 10564, f. 2 v⁰.)

[2] So hat Hauréau eine vorher nirgends erwähnte Schrift Raymunds entdeckt: *„Consolatio Venetorum et totius gentis desolatae.“* Vgl. Hauréau *Notices et extraits*, IV, 290—294.

[3] Tennemann, *Gesch. der Philos.* VIII. 2, S. 833 f.

veränderte Form einer schon früher verfaßten Schrift darstellen. Dazu kommt, daß Lullus sich häufig wenig Mühe gibt, Abwechslung in seine Schriften zu bringen. Wenn die verschiedensten Fragen nach dem gleichen Schema behandelt werden, wenn, wie z. B. im „*Liber contradictionis*“ in ununterbrochenem Einerlei die nackten Syllogismen sich aneinanderreihen, bis die Zahl hundert voll ist, so ist eine solche äußere Form gewiß nicht geeignet, die Lektüre angenehm zu machen; aber diese zahllosen Wiederholungen eines und desselben Gedankens lassen es auch begreiflich erscheinen, daß Lullus wenig Zeit gebraucht haben kann, um eine solche Schrift abzufassen.

Fast mehr noch als über die große Zahl seiner Werke hat man sich über die Vielseitigkeit des Wissens, das er in denselben niedergelegt hat, gewundert. Es ist gewiß anerkennenswert, daß Lullus, der doch den größten Teil seiner Kenntnisse sich als Autodidakt angeeignet haben muß, sich auf allen Gebieten orientiert hat. Aber diese Vielseitigkeit darf doch nicht in dem Sinn verstanden werden, als ob unser Schriftsteller Gebiete, die ihm scheinbar fern lagen, wie Jurisprudenz und Medizin, in gleicher Weise habe beherrschen wollen wie andere Wissenszweige. Es wäre unverständlich, wenn der Mann, der in seiner äußeren Wirksamkeit sein ganzes Leben lang mit der größten Zähigkeit sich an eine einzige Idee anklammerte, auf dem Gebiete des theoretischen Wissens sich nach verschiedenen Richtungen hin zersplittert hätte. Noch viel weniger ist die Auffassung berechtigt, Raymund habe die Absicht oder auch nur die Meinung gehabt, diese Wissenschaften aus seiner *Ars generalis* herauskonstruieren zu können. Ihm war es vielmehr darum zu tun, die in seiner *Ars* zur Anwendung gebrachte Methode in diese Wissenschaften hineinzutragen und dort zur Anerkennung zu bringen. Je mehr die Wissenschaften sich teilten und spezialisierten, desto weniger Aufmerksamkeit konnte das allgemeine und abstrakte System finden, welches er für das Allheilmittel gegenüber dem Unglauben ansah; und den Unglauben zu bekämpfen, das war nicht bloß seine Lebensaufgabe, sondern das hielt er für die vordringlichste Pflicht der ganzen Christenheit, des Papstes, der Kurie, der Fürsten und der wissenschaftlichen Welt.

Sollten die Ungläubigen aber die christliche Religion als die wahre einsehen lernen, dann durften deren Bekenner sich zu den Lehren des Christentums in ihrem praktischen Verhalten nicht in Gegensatz bringen. Unter den oft recht naiv anmutenden Beweisen dafür, daß die *lex Christiana* gegenüber der *lex Saracena* oder *Judaica* die *lex melior* sei, findet sich auch der, daß nach der *lex melior* auch die besseren Menschen leben [1]. Daher bekämpft er mit allem Nachdruck die Gleichgültigkeit gegen das christliche Sittengesetz, vorzüglich aber eifert er gegen die Mißstände unter jenen, deren Pflicht es gewesen wäre, die Reinheit und Vollkommenheit dieses Gesetzes in ihrem Leben am deutlichsten zu dokumentieren, nämlich gegen die Vertreter des Klerus.

Schon in der Bittschrift an Cölestin V. sucht er darauf hinzuarbeiten, daß die Kleriker sich besser für seine Ideen erwärmen sollen, um sich in der öffentlichen Meinung zu rehabilitieren [2]. In seinem „*Liber de natali pueri Jesu*“ weist er namentlich auf die Pflicht der Kleriker hin, für die Einheit des Glaubens zu sorgen; aber ihre Habsucht läßt sie großenteils auf jede höhere Pflicht vergessen [3]. Vor allem aber ist die „*Disputatio Petri Clerici et Raymundi Phantastici*“ [4] eine beißende Satire auf die kirchlichen Mißstände jener Zeit. Der Inhalt ist kurz folgender:

Auf dem Wege zum Konzil von Vienne trifft Raymund mit einem Kleriker Petrus zusammen, dem er auseinandersetzt, was er auf dem Konzil zu erreichen wünsche. Deswegen vom Kleriker verlacht und nicht bloß als phantasticus, sondern als phantasticissimus bezeichnet, schlägt Raymund eine Disputation darüber vor, wer von beiden ein Phantast genannt zu werden

[1] Vgl. *Lib. magnus contemplationis*, cap. 188 (ed. Mogunt. t. IX, p. 458).

[2] „Concirats con publica utilitat es poc amada e con tuit clamen contra clerigues, per que seria gran escusa als clerigues en tractar les coses damunt dites, car bon exempli darien de si mateis e de lurs obres.“ (Cod. hisp. mon. 60, f. 78 v⁰.) Übersetzung von Salzinger (ed. Mogunt. t. II, *De V. Sapientibus* p. 51): „Considerate quod publica utilitas parum ametur et quod omnes clament contra clericos; quare esset magna excusatio clericis in tractando supradicta, quia darent bonum exemplum de se ipsis et de suis operibus.“

[3] „Videt tamen (sc. „natus puer dei filius“) aliquos praelatos futuros, qui ipso dimisso videntur aurum comedere, nec potest eis aliquid terrenum sufficere pro se et suo maledicto sanguine.“ (ed. Paris. 1499, f. 59 r⁰.)

[4] impr. Parisiis 1499.

verdiene. Der Kleriker erzählt, wie er, aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen und nur auf Almosen angewiesen, seine Studien vollendet habe; dann aber habe er eine fette Pfründe erhalten, Benefizien zusammengehäuft, seine Brüder bereichert, seine Schwestern vornehm verheiratet usw. Nun hofft er noch auf eine hohe Prälatur, um ein angenehmes und gemächliches Leben führen zu können. Raymund dagegen schildert, wie er seine Gattin, seine Kinder und sein Vermögen verlassen habe, um einzig für das erhabene Ziel zu arbeiten, das er sich gesteckt. Fünf Kapitel hindurch wird die Unteredung fortgeführt, indem der Kleriker die Zustände seiner Zeit zu rechtfertigen sucht, während Raymund sie scharf kritisiert, um am Schluß noch einmal den ganzen Gegensatz der beiderseitigen Anschauungen in prägnanter Weise hervorzuheben [1].

Es ist völlig belanglos, ob die geschilderte Unterredung wirklich stattgefunden hat oder nur fingiert ist. Letzteres hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Als kulturgeschichtliches Sittengemälde hat die Schrift in jedem Falle ihren Wert. Daß aber Raymund durch eine solche Sprache, die er wohl nicht bloß in seinen Schriften führte, sich in den Reihen jener Kleriker, die von seiner Kritik getroffen wurden, keine Freunde schuf, bedarf wohl keines eigenen Beweises.

Einen weiteren Übelstand, welcher der erfolgreichen Missionierung der Ungläubigen hinderlich war, erblickte Lullus in der religiösen Unwissenheit des christlichen Volkes selbst. Solange die Christen nicht genügend in ihrem Glauben unterrichtet und darum

[1] „Ait Clericus: „Remunde, non est alia ecclesia in mundo aeque bene ordinata ad serviendum Deo ut Romana Ecclesia; et hoc potes videre in ecclesiis in quibus clerici ordinate celebrant, ordinate cantant, et huiusmodi talia." — Ait Remundus: „Esto, ut dicis; attamen, quid est de quibusdam clericis qui protinus extra aedem sacram cum magna pompa sunt equitantes, et in pinguibus mensis comedentes, multas etiam et magnas beneficiorum provisiones habentes, pauperes autem Christi ad eorum portas clamant? Videturne tibi hic esse ordo consentaneus quem habent clerici in ecclesia celebrandi et horas decantandi? Adhuc id a te quaero, si sit ordo unum bonum virum scientificum unam parvam habere praebendam, et clericum illi prorsus oppositum multas habere, magnas et (ut ipsi aiunt) pingues?" — Ait Clericus: „Remunde, phantasticus es, qui me talibus quaestionibus lacessis. Et ideo de cetero tecum amplius conferre nolo." Et abeuntes discesserunt ab invicem, Clericus et Remundus." (*Phantasticus*, impr. Paris. 1499, f. 85 v°.)

nicht imstande sind, den Ungläubigen gegenüber mit Gründen für den christlichen Glauben einzutreten, wird es auch nicht gelingen, diese dem Christentum zuzuführen [1]. Dem sucht er in einer Reihe von didaktischen Schriften zu begegnen. Ein Werk dieser Art ist die *„Doctrina puerilis“*, die zunächst für den praktischen Unterricht seines Sohnes bestimmt war. Auch die Schrift *„De lege meliore“* (unter anterem Titel *„De veritate legis Christianae“*, oder *„Quae lex sit melior, maior ac verior“*) hat zum Zweck, den religiösen Unterricht des Volkes zu fördern [2].

Auch für die mangelhafte Kenntnis der Glaubenswahrheiten scheint Lullus den Klerus seiner Zeit verantwortlich gemacht zu haben; wenigstens hat sein Büchlein *„Clericus“* oder *„Liber Clericorum“* den Zweck, den Geistlichen selbst eine Art Katechismus zu sein und auf diese Weise dem Kampf gegen den Unglauben zu dienen [3].

Möglicherweise haben diese populär-didaktischen Bestrebungen Lullus mit veranlaßt zu der eigenartigen Darstellungsweise, die er für viele seiner Schriften gewählt hat. Es ist die Form des Dialogs, deren er sich häufig bedient, um die Untersuchung über

[1] „Quoniam infideles literati percipiunt a fidelibus literatis quod sacro sancta fides Catholica non probatur, et quia fideles instructi imperfecte in demonstratione ab antiquis eis dicunt fidem non posse demonstrari, dubitant converti ad fidem Christianam.“ *Epistola Raymundi ad Christianum.* (Cod. lat. mon. 10568, VI, f. 23 r⁰.)

[2] Dieser Zweck ist in der Einleitung klar ausgesprochen: „Cum multi Christiani laici sint mercatores et hac occasione vadant ad terras Saracenorum qui saepe eos interrogant de lege Christiana, volentes cum ipsis disputare. quibus Christiani nesciunt respondere, quia de lege huiusmodi sufficientem notitiam non habent, sed credulitatem, dubitantes in lege Mahometi, ideo facimus hunc librum, ut sciant cognoscere legem nostram meliorem, maiorem ac veriorem esse quacunque alia, et cum ipso disputare valeant cum Judaeis omnibusque Christi adversariis.“ (Cod. lat. mon. 10655, f. 221.)

[3] „Praesentem librum facimus, ut habeant ignorantes clerici doctrinam, qua possint aliquo modo de peccatis cognoscere. Turpe enim clerico est principia ad quae ipse finaliter ordinatur ignorare. non secus ac militi, si apte arma in bello tractare non novit aut equum insidere. Per talem namque ignorantiam clericorum deperit devotio, quia devotionis dispositione carent, quae quidem carentia magnam fidei catholicae per illos affert iacturam qui eam tenentur colere, laudare, multiplicare et per universum mundum praedicare, errores destruere infidelium et bono catholicos populares exemplo docere.“ (impr. Parisiis 1499, f. 67 v⁰.)

irgendeinen Gegenstand durchzuführen. Bald sind es allegorische Personen, welche miteinander ein Problem erörtern, bald unterhält er sich selbst mit einem Heterodoxen, sei dieser nun ein Grieche, Jude oder Sarazene, in Rede und Gegenrede über die Einwände, welche gegen den katholischen Glauben gemacht werden können. In der Regel werden diese Dialoge mit einer allegorischen Erzählung eingeleitet, wie denn Lullus überhaupt sich als Meister in der didaktischen Erzählungsform gezeigt hat [1].

Für die genannten Bestrebungen war es sicher zweckdienlich, daß Raymund seine Schriften zum größten Teil in der Vulgärsprache abfaßte (einige Abhandlungen sind ursprünglich arabisch geschrieben). Ob freilich diese Schreibweise mit Absicht gewählt war oder ihren Grund im mangelnden Verständnis der lateinischen Sprache hatte, hängt eben von der Frage ab, ob und inwieweit Lullus des Lateinischen mächtig war [2]. Verstand er dasselbe nicht, so ist immerhin der Fall denkbar, daß diese Unkenntnis eine beabsichtigte war. Denn wenn er mit 30 Jahren noch das Studium des Arabischen zu bewältigen vermochte, so konnte ihm, dem Spanier, auch die lateinische Sprache keine besonderen Schwierigkeiten bereiten; wenn er sie trotzdem vernachlässigte, so lag wohl der Grund darin, daß sie ihm für seine Zwecke entbehrlich erschien. Aber jedenfalls ist es zu weit gegangen, wenn Helfferich [3] sogar das schlechte Latein, in dem sich uns die lullischen Schriften präsentieren, auf die Absicht zurückführt, populär zu schreiben. Wenn Lullus in lateinischer Sprache geschrieben hat, so trifft das sicher nur für den kleineren Teil seiner Werke zu; diese aber hat er in einem Stil abgefaßt, so gut oder so schlecht er ihn eben beherrschte; sonst aber sind die stilistischen Mängel auf die Übersetzer zurückzuführen.

Schon frühzeitig trug nämlich Raymund Sorge dafür, daß seine Schriften ins Lateinische übertragen wurden. Gelegenheit dazu bot ihm wohl der Aufenthalt in Klöstern, in denen ihm die

[1] z. B. in seiner Schrift *„De mirabilibus orbis"* (*Libre de Maravelles*), wovon K. Hofmann das 7. Buch (*„qui es de les besties"*) im katalonischen Originaltext nebst Übersetzung veröffentlicht hat (*Abh. der kgl. bayr. Akad. d. Wissensch.* XII, 3, S. 174, München 1871).

[2] Vgl. oben S. 21, Anm. 2.

[3] Ad. Helfferich, *R. Lull u. die Anfänge der katal. Litteratur* S. 161.

nötigen Kräfte zur Verfügung gestellt werden konnten. Solche Übertragungen wurden hergestellt in Pisa[1] und schon früher auf Majorka[2]. An letzterem Ort wurde noch in Lulls Testament eine eigene Summe ausgesetzt zum Zweck solcher Übersetzungen[3]. Diese testamentarische Bestimmung wurde auf Majorka durch den *magister grammaticae*[4] des dortigen Kapitels ausgeführt[5].

Wie für die Übersetzung, so hatte Lullus auch für die Verbreitung seiner Schriften schon zu Lebzeiten Sorge getragen. Gelegentlich suchte er dies wohl durch private Schenkung zu erreichen[6], namentlich aber dadurch, daß er seine Werke an eigenen

[1] Die *„Disputatio Raymundi Christiani et Hamar Saraceni“* trägt am Schluß die Bemerkung: „Anno Domini 1308 finivit Raymundus istum librum secundo in sermone latino Pisis in monasterio sancti Dominici in mense Aprili, quem primo composuerat in lingua Arabica una cum Homerio Saraceno in civitate Bugia.“ (Cod. lat. mon. 10593, f. 164 v⁰.)

[2] Vgl. *„De articulis fidei catholicae liber“* (Cod. lat. mon. 10504, f. 14 v⁰): „Translatio huius operis facta est de vulgari in latinum, ut dictum est, in civitate Maioricensi anno incarnationis Domini nostri Jesu Christi 1300 mense Iulii.“

[3] Das Testament bestimmt: „. . . de quibus quidem praedictis centum quadraginta libris et duobus solidis et etiam de omnibus aliis denariis quos habebo tempore obitus mei, solutis inde prius legatis praedictis, volo et mando quod fiant inde et scribantur libri in pergameno in romancio et latino ex illis libris quos divina favente gratia noviter compilavi.“ Vgl. *Boletin de la Real Academia de historia* XXX (Madrid 1897), p. 92. Vgl. dazu die Korrekturen von Delisle (*Journal des Savants*, 1896, p. 345—355) und Morel Fatio (*Romania* XXV, 1896, p. 326—327).

[4] Zu diesem *magister grammaticae* vgl. die Bestimmung des vierten Laterankonzils, cap. XI (Mansi, 22, 999) und die von der Ecclesia Barchinonensis für Majorka getroffenen Ausführungsbestimmungen (Mansi 23, 189).

[5] Im Testament ist unter den für die Übersetzung und Vervielfältigung bestimmten Büchern auch der Traktat *„De secretis sanctissimae trinitatis et incarnationis“* genannt. Dieser, in den Handschriften bloß *„De trinitate“* betitelt, trägt am Schluß die Bemerkung: „Ad honorem et gloriam Domini nostri Jesu Christi finivit Raymundus hunc librum in civitate Maioricarum in mense Septembris anno incarnationis Jesu Christi Millesimo CCCXII. — Istum quidem librum transtulit Raymundus Luly in romancio ab uno eodemque libro quem fecerat in arabico anno quo supra. Verumtamen Guillelmus magister presbyter regens studium grammaticale capituli Maioricarum praesentem librum transtulit de romancio in latinum mense Aprilis in civitate praedicta anno Domini M⁰CCC⁰VI⁰ decimo incarnationis Domini nostri Jesu Christi. Deo gratias.“ (Cod. lat. mon. 10495, f. 195 v⁰.)

[6] Der Cod. mss. lat. IV, 139 der Bibl. mss. S. Marci Venetiarum enthält außer der Widmung an den Empfänger Petrus Gradonicus noch die Bitte: „Sed supplico quod nobilis vir dominus Petrus Ceno possit habere usum de ipso quandiu sibi placuerit.“ Delisle, *Cabinet des Manuscr.* II, 171, Anm. 4.

Sammelstellen aufbewahren ließ, eine Maßnahme, die übrigens schon durch das beständige Wanderleben Lulls angezeigt erschien. Der Bericht der *Vita Anonymi,* wonach Raymund drei solcher Stellen errichtet hatte, nämlich im Kartäuserkloster zu Paris, bei einem vornehmen Bürger von Genua und einem solchen von Majorka, wird sowohl durch das Testament Lulls[1] wie auch durch handschriftliche Notizen bestätigt[2].

Mit der Ausbreitung der Schule Lulls wurden auch dessen Schriften in weitere Kreise getragen. Die meisten derselben finden sich heute wohl noch in Spanien. Die in Paris angesammelten Werke sind zum größten Teile in die Bibliothèque nationale übergegangen, während jene, welche in Genua vorhanden waren, nach verschiedenen Richtungen zerstreut zu sein scheinen; die Vaticana, die Bibliotheca S. Marci in Venedig, das Kloster St. Isidor in Rom sind im Besitze lullischer Schriften. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl derselben ist in der Bibliothek des Stiftes Innichen

[1] „De quibus quidem libris omnibus supradictis mando fieri in pergameno in latino unum librum in uno volumine qui mittatur per dictos manumissores meos Parisius ad monasterium de Xarcossa (Delisle liest Xartossa), quem librum ibi dimitto amore Dei. Item mando fieri de omnibus supradictis libris unum alium librum in uno volumine in pergameno scriptum in latino quem dimitto et mando mitti apud Januam Misser Persival Espinola.“ Die übrigen Schriften sollen mit dem Rest seines Geldes an Ordenshäuser verschenkt werden, „ita quod ponantur in armario cuiuslibet ecclesiae in qua illos dabunt cum catena. Ita quod quilibet ipsius ecclesiae volens illos legere possit ipsos legere et videre. Item lego monasterio de Regali unum coffre meum cum libris qui ibi sunt, quem habeo in hospitio dicti Petri de Sanctominato“ (des Schwiegersohnes Lulls). Vgl. *Boletin de la Real Academia de la historia* XXX (Madrid 1897), p. 92 f.

[2] Ms. lat. 16111 der Bibl. Nation. (aus der Bibl. der Sorbonne stammend) trägt folgenden Vermerk des Bibliothekars: „In isto volumine continentur isti libri qui hic nominantur“: (folgen die Titel). „Libros prenominatos ponit magister Raymundus Lul in custodia domus Sarboni Parisius cathenatos.“ Daneben steht: „Multos alios libros fecit Raymundus, qui sunt in monasterio Cartusiensi Parisius, de quibus quilibet poterit habere exemplar, ut puta Ars generalis, etc.“ (Delisle, *Cabinet des Mss.* II, 171; *Journal des Savants* 1896, p. 351.) Ms. lat. 3348 A der Bibl. nat. (aus dem Kartäuserkloster Vauvert) enthält die Notiz: „Hoc est primum volumen meditationum magistri Raymundi, quod ipse dedit fratribus et domui Vallis viridis prope Parisius, cum duobus aliis sequentibus voluminibus istius tractatus, anno gratie MCCXCVIII.“ (Delisle, *Cabinet des Mss.* II, 252.)

in Tirol vorhanden, welche sie durch Legat eines gewissen Nicolaus Poli, Doctor medicinae, erhielt[1].

Eine noch reichere Sammlung, den größten Teil aller von Lullus verfaßten Schriften, besitzt die kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, meist in lateinischen Übersetzungen, zum Teil auch in katalonischen Texten. Dieselben entstammen alle der kurpfälzischen Bibliothek zu Mannheim, wohin sie auf Betreiben des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz zusammengebracht wurden. Aber die besondere Vorliebe, welche dieser Fürst für unseren Raymundus Lullus hegte, beruhte nicht etwa auf einer Ideengemeinschaft mit dem majorkanischen Philosophen, sie war im Gegenteil Absichten entsprungen, welche diesem ganz ferne gelegen hatten.

In dem oben gemachten Versuch, die Werke Lulls im allgemeinen zu charakterisieren, wurde eine ganze Reihe von Schriften nicht genannt, die unter seinem Namen kursieren. Dieselben sind ziemlich zahlreich[2] und durchweg alchymistischen Inhalts. Man hat schon die verschiedensten Gründe angeführt, welche die Unechtheit dieser Schriften unwiderleglich dartun, man hat hingewiesen auf Aussprüche Lulls, in denen er sich abfällig über das Beginnen der Alchymisten äußert; man hat bemerkt, daß viele dieser Schriften nach lullischer Art zwar mit dem Datum versehen, aber ganz kritiklos in die Zeit nach dem Tode Raymunds verlegt wurden[3]; man hat auf die Differenzen aufmerksam gemacht, die sich bezüglich der Regierungszeiten der englischen Könige ergeben, bei denen Raymund in London seine geheimen Künste in Anwendung gebracht haben soll, aber alles vergebens. Lullus mußte einmal Alchymist sein und bleiben, und diesem Umstand hat er namentlich in Deutschland zum großen Teil seine Berühmtheit — auch heute noch — zu verdanken. Aber vorzüglich um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts scheint man besonders für die alchymistischen Kenntnisse Raymunds sich

[1] Derselbe wird ausdrücklich „legator Bibliothecae" genannt. Vgl. *Supplementum ad monumenta Brixiensia edita Brixinae 1765. Unacum Epitaphiis et inscriptionibus in Ecclesiis conterminis et vallis Pustrissae Dioecesis Brixiensis.* Adjectum anno 1775, p. 72.

[2] Salzinger zählt im tom. I. der edit. Mogunt. deren 77 auf.

[3] z. B. in die Jahre 1330, 1338, 1349, 1357.

interessiert zu haben. Borrichius hatte in seiner Abhandlung „*De ortu et progressu Chemiae dissertatio*“ [1] ihm dieselben mit großem Eifer zu vindizieren gesucht.

Um diese Zeit [2] wurde nun Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz durch den regulierten Chorherrn Ivo Salzinger, den er in Düsseldorf kennen lernte, in die alchymistischen Geheimnisse dieser eingeschmuggelten lullischen Kunst eingeweiht. Der Kurfürst, dem nun daran gelegen war, die sämtlichen Schriften Lulls in seinen Besitz zu bekommen, ließ durch seinen Bibliothekar Buchels Nachforschungen nach solchen anstellen. Im Jahre 1711 reiste dieser nach Italien, wo er in Florenz und Rom nach Manuskripten lullischer Werke fahndete. Auch aus Paris ließ sich der Kurfürst eine große Anzahl solcher Schriften verschaffen [3].

Im Jahre 1713 traf der Bibliothekar schon wieder die Vorbereitungen zu einer Reise nach Barcelona und den balearischen Inseln, um die dort befindlichen Manuskripte abzuschreiben. Der Kurfürst drängte mit aller Eile auf die Veranstaltung einer Ausgabe der lullischen Werke hin, um der gebildeten Welt das in denselben niedergelegte Wissen nicht länger vorzuenthalten, und bereits Ende des Jahres 1712 war der Vertrag mit dem Buchdrucker abgeschlossen und mit dem Druck begonnen worden [4].

---

[1] *Bibliotheca Chemica Curiosa J. Jac. Mangeti.* Genevae 1702; auch Hafniae 1668.

[2] Die folgenden Notizen stützen sich hauptsächlich auf Schunk, *Beiträge zur Mainzer Geschichte*, III, S. 409 ff., sowie auf ein von Herrn Antiquar Lud. Rosenthal mir in freundlichster Weise zur Verfügung gestelltes Manuskript, das den Briefwechsel zwischen den beiden Jesuiten Custurer und Sollier unter sich, sowie zwischen diesen beiden einerseits und dem kurfürstlichen Hofe zu Düsseldorf andererseits (meist in den Originalbriefen) aus den Jahren 1710–1713 enthält.

[3] Brief Buchels' an Sollier vom 6. Januar 1713: „Serenissimus Elector trecentos circiter tractatus Lullianos accepit parisiis ex Gymnasio Sorbonico; legati fuerunt eidem hi anno MCCCXXXVI a Thoma Atrebatensi, cui Raymundus Lullus librum inscripsit . . .“

[4] Buchels (6. Januar 1713) an Sollier: „Inito cum Typographo Moguntino quinque abhinc septimanis contractu, qui priora tria volumina typis elegantissimis editurum sese est stipulatus, iam tum sub praelo sudant libri, qui hactenus in tam variis provinciis et tam remotis Bibliothecis latuerunt inter blattas et tineas, sedecim occupantur in caelandis figuris, et nihil est quod Elector Serenissimus ita in votis habeat quam Lullianorum librorum editionem; hinc variis promissis invitat me quatenus Barcinonem et inde proficiscar ad

Trotzdem scheint es den beiden Jesuiten Custurer und Sollier, welche die Aufnahme der alchymistischen Schriften zu verhindern suchten, gelungen zu sein, einen Aufschub herbeizuführen, der freilich nicht lange andauerte. Nach Johann Wilhelms Tode (1716) nahm sich dessen Nachfolger Karl Philipp und Kurfürst Lothar Franz von Mainz der Angelegenheit an und im Jahre 1721 erschien der erste Band der Folio-Ausgabe. Dieselbe war, wie Schunk mitteilt [1], auf mehr als sechzig Bände berechnet, fand jedoch mit dem zehnten Band im Jahre 1742 ihren Abschluß, und auch von diesen zehn Bänden sind der siebente und achte nirgends aufzufinden. Savigny [2] vermutete zuerst, daß dieselben wohl nie erschienen seien. Einen Verlust bedeutete es nicht, daß die in ihrer ganzen Anlage verfehlte Ausgabe nicht zu Ende geführt wurde [3], und Helfferich tut den beiden Jesuiten sehr Unrecht, wenn er ihnen in ihrer Stellungnahme gegen dieselbe unlautere Motive unterschiebt [4]. Das gesamte bereitgestellte Material wurde noch 1790, als Schunk seinen Bericht schrieb, im erzbischöflichen Seminar zu Mainz aufbewahrt. Schunks Wunsch, daß dasselbe durch Einverleibung in eine Bibliothek einen besseren Platz finden möchte, ist heute erfüllt.

---

insulas Baleares, ibidem descripturus libros Lullianos qui nobis desunt, ne retardetur opus inceptum, et litteratus orbis diutius Beati Martyris vigiliis et labore defraudetur."

[1] A. a. O. S. 413 Anm.

[2] Savigny, *Gesch. des röm. Rechtes*, 2. Ausg., V, 615.

[3] Eine Inhaltsangabe der erschienenen acht Bände bei Joh. Ed. Erdmann, *Grundriß der Geschichte der Philosophie*, 4. Aufl., bearbeitet von Benno Erdmann. Berlin 1896, Bd. I, S. 412–414.

[4] Helfferich, *R. Lull und die Anfänge der katal. Litteratur*, S. 162 f.

Curriculum vitae.

Am 4. Dezember 1874 in dem württembergischen Marktflecken Erlenbach geboren verlor ich schon frühzeitig meinen teuren Vater durch den Tod. Trotz mancher Sorgen, die damit ins elterliche Haus einzogen, ermöglichte es mir der Opfersinn meiner treubesorgten Mutter, daß ich einige Jahre hindurch von meinem Heimatsorte aus täglich die benachbarte Privatlateinschule zu Neckarsulm besuchen konnte. Im Jahre 1888 trat ich an das Gymnasium zu Landshut a. Isar über, wo ich hauptsächlich durch die Unterstützung des dortigen Franziskanerklosters in den Stand gesetzt wurde, meinen Studiengang an der Mittelschule zu vollenden. Nachdem ich an der genannten Anstalt im Jahre 1894 das Reifezeugnis erlangt hatte, wurde mir vom damaligen Provinzial der bayerischen Franziskanerprovinz und späteren Bischof von Augsburg, P. Petrus Hoetzl, die erbetene Aufnahme in den Franziskanerorden gewährt, in welchen ich am 22. September 1894 eintrat. Nach zurückgelegtem Probejahr oblag ich in den beiden Studienklöstern der Ordensprovinz zu Bad-Tölz und München dem Studium der Philosophie und Theologie. Nach Empfang der Priesterweihe wurde ich in der Seelsorge verwendet. Von 1899 bis 1905 war ich als Präfekt am Franziskanerkonvikt zu Bamberg tätig, und zugleich war mir die Seelsorge für die dortige Garnison übertragen. Dem Wunsche meiner Ordensobern folgend besuchte ich vom Jahre 1905 an die Universität München, um mich hier speziell dem Studium der Philosophie zu widmen. Hier hörte ich die Vorlesungen folgender Herren Dozenten:

I. in der philosophischen Fakultät: Dr. Guttler (Geschichte der neueren Philosophie); Dr. Hell (Arabische Grammatik); Dr. v. Hertling (Geschichte der Philosophie; Metaphysik; philosophische Übungen); Dr. Lipps (Psychologie; Logik; psychologische Übungen)

Dr. Pöhlmann (Geschichte der sozialen Frage in der antiken Welt); Dr. Schneider (Psychologie; Logik; Geschichte der Philosophie); Dr. Simonsfeld (Paläographie; Urkundenlehre; Literaturkunde und mittelalterliche Chronologie; historische Übungen);

II. in der theologischen Fakultät: Dr. Schaub (die ethischen Probleme der sozialen Frage; moderne Bestrebungen auf sozialem Gebiet);

III. in der juristischen Fakultät: Dr. Birkmeyer (Rechtsphilosophie);

IV. in der staatswissenschaftlichen Fakultät: Dr. Brentano (Wirtschaftsgeschichte; allgemeine Volkswirtschaftslehre; ökonomische Politik); Dr. v. Mayr (allgemeine und praktische Nationalökonomie; Sozialpolitik; Wirtschaftsstatistik); Dr. Wasserrab (Soziologie und soziale Frage; Grundzüge der Sozialpolitik).

Für die zahlreichen und vielseitigen Anregungen, die mir während meines Universitätsstudiums zuteil geworden sind, schulde ich allen meinen hochverehrten Lehrern den größten Dank, dem ich an dieser Stelle nur schwachen Ausdruck verleihen kann. Zugleich drängt es mich, die Pflicht der Dankbarkeit all denjenigen gegenüber öffentlich anzuerkennen, die mir die Studienlaufbahn eröffnet haben oder im Verlauf derselben wohlwollend und fördernd zur Seite gestanden sind.

P. Otto Keicher, O. F. M.

